

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 37. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 1. October 1859. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. XV. Band.

Ein Königssohn oder der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.
(Fortsetzung.)

44. Capitel.

Als Alice in den Tower zurückkehrte, fand sie ihre Tante, den Herzog von Argyle und Constance im Gemach der Gefangenen. Auf den Zügen Aller lag tiefer Schmerz, nur die beiden jungen Männer strebten, obgleich selbst ohne Hoffnung, sich heiter und muthig zu zeigen, um die ohnehin so tief bestrübten Gemüther der Andern nicht noch mehr zu beugen.

„Alice!“ rief Constance der Schwester entgegen, ihr in die Arme sinkend — „Leben oder Tod? Hast Du die Gräfin Königsstein gesehen?“

„Ich habe sie gesehen, und die edle Frau hat mir versprochen, das Mögliche zu thun. Wir haben Hoffnung, Constance, unsere Verlobten vom Tode errettet zu sehen — wir haben Hoffnung auf eine glückliche Zukunft.“

„Glaubst Du, daß sie es ehrlich meint?“

„Unmöglich kann ich mich in ihr getäuscht haben“ — erwiderte Alice mit leisem Vorwurf. „Ist denn mein Herz bei dieser traurigen Angelegenheit nicht eben so betheiltigt, als Eure Herzen?“

„Und Crawford —?“

„Glaubst Du, ich würde so selbstsüchtig sein, für mich allein zu bitten? Ich sagte Dir bereits, sie hat Beide zu retten versprochen. Gebe Gott, daß sie ihr Wort halten kann.“

„Amen!“ sprach der Herzog. „Das war der einzige Rettungsweg. Ich wollte Euch nicht beunruhigen; doch jetzt kann ich es sagen: der Herzog von Cumberland ist vergangene Nacht angekommen, und seine Gegenwart wird der Hand der Grausamkeit neue Gewalt geben. Die Minister sagten mir gestern, daß der König unerbittlich sei und nichts von Gnade wissen wolle. Die Schwachen sind gewöhnlich erbarmungslos, wenn ihre Wuth einmal erregt ist.“

„Welche Hoffnung“ — fragte die Gräfin erbittert, „sollte denn aus der Versicherung der fremden Dirne zu schöpfen sein, wenn Argyle selbst nicht helfen konnte? Wenn ich denke, daß eine Dame des Hauses Arran so weit sich herabläßt, solch ein Geschöpf um Fürsprache zu bitten! Die Geheime unserer Vorfahren möchten sich im Grabe umwenden über diese Demüthigung!“

Obgleich die Gräfin schon lange nicht mehr am Hofe verkehrt, verstand sie doch recht wohl, von welcher Art der Einfluß der Favorite auf schwache Fürsten sei, und war durchaus nicht geneigt, der Gräfin Königsstein Enschuldigung angedeihen zu lassen, ja obgleich Sir Allan und Alice ihre ganze Beredsamkeit aufboten, der alten Dame begreiflich zu machen, daß die Geliebte Georg's II. nur, um ihren Vater zu retten, in dieses verhaßte Verhältniß sich begeben, so konnte dies die Tante doch nicht ausbühnen mit der Erniedrigung, wie sie es nannte, daß ein Mann, einem der ältesten Adelsgeschlechter Schottlands angehörnd, sein Leben einer solchen Fürsprache verbanke solle.

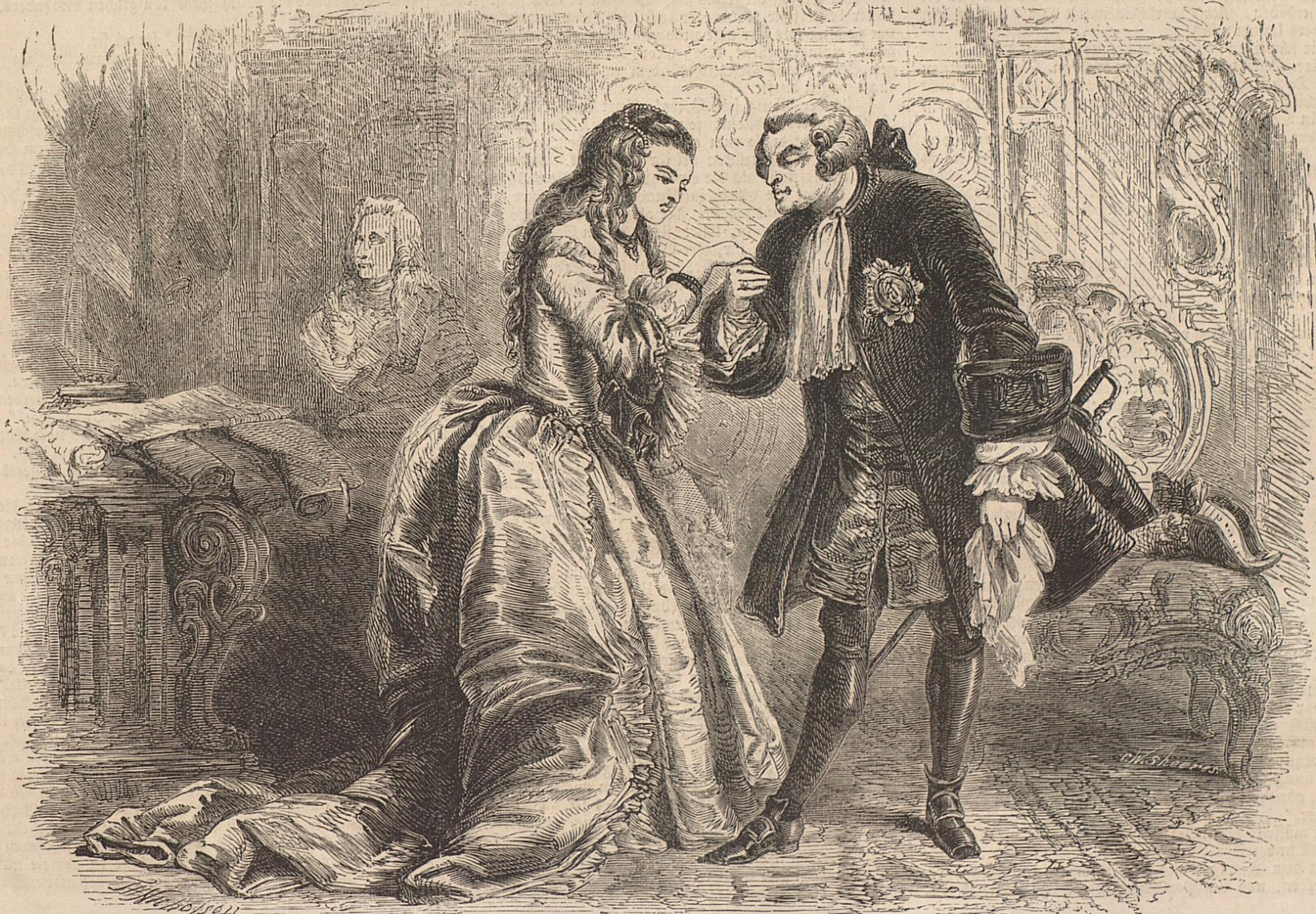
Die Trennung der Liebenden war heut, wenn auch eine traurige, doch keine hoffnungslose; lange schoben sie den Augenblick des Scheidens hinaus, bis der wachhabende Officier des Tower wiederholt auffordern ließ, sich hinwegzubeben, da die Stunde gekommen, in der alle in der Feste anwesende Fremde dieselbe verlassen mußten.

Alice und Constance brachten die Nacht im Gebet zu. Allan Glencairn und sein Freund Crawford hatten sich auf zu hervorragende Weise bei dem Aufstand zu Gunsten Karl Eduard's betheiltigt, um ihre Theilnahme an demselben leugnen, oder auf Rücksicht der Richter Anspruch machen zu können. Beide rechtfertigten beim Verhör ihre Handlungsweise dadurch, daß sie die Rechte der Stuart anerkannten (Schottland war bei dem Wechsel der Dynastie gar nicht um seine Meinung befragt worden) und über die schlechte Regierung des Landes sich beklagten. — Uebrigens die schlechteste Rechtfertigung, die sie nur vorbringen konnten, denn in ihr lag das Verdamnungsurtheil der Richter. Daß sie von den Richtern also „schuldig“ befunden wurden, bedarf kaum der Erwähnung, obgleich sie die geheimen Sympathien dieser für sich hatten. Ihre Feinde blieben jedoch die größere und mächtigere Zahl, und die auf Hochverrath stehende Strafe ward den jungen Männern zuerkannt.

Wie in solchen Fällen üblich, ward bei ihrer Rückkehr nach dem Tower das Beil, mit der Schneide ihnen zugekehrt, neben ihnen hergetragen, während auf dem Wege zur gerichtlichen Untersuchung der sie begleitende Officier das Beil mit der stumpfen Seite den Gefangenen zugewendet trug.

Am folgenden Tage ward im St. James-Palaste Rath gehalten, bei dem der König und der Herzog von Cumberland gegenwärtig. Der Bericht und das Urtheil wurden verlesen. Als der Präsident mit dem Lesen zu Ende, entstand eine Pause.

„Hoffentlich hat Keiner,“ begann endlich der Schlächter-Herzog, stolz um sich blickend, „ein Wort gegen die Vollstreckung des Urtheils einzuwenden. Die unglücklichen Jünglinge haben durch ihre Vertheidigung ihr Verbrechen noch vergrößert. Gnade würde hier Schwäche sein, und müßte nothwendig den Anschein gewinnen, als billige man die An-



Der alte Monarch fügte ritterlich die Hand der Gräfin. (Seite 282.)

sprüche der Familie, welche einst in diesem Lande des Scepter geführt. Ich für meinen Theil," fügte er mit erhobener Stimme hinzu, "würde Jeden für einen Verräther gegen die Rechte des Königs halten, der sein Wort zu Gunsten der Verrätherlichen erhebt."

Augenscheinlich war diese Rede an den Herzog von Argyle gerichtet, welcher von Amtswegen ebenfalls gegenwärtig war; doch der edle Schotte war weder einzuschüchtern, noch von dem einmal gefassten Plan abzubringen. Er hatte dem Hause der Guelfen kürzlich erst zu wesentlichen Diensten geleistet, als daß eine Bemerkung des Siegers von Culloden oder das Mißtrauen des Königs und der Minister hätte genügen sollen, einen Flecken auf seine Loyalität zu werfen.

"Ungeachtet dieses Ausspruchs Eurer königlichen Hoheit," sprach Argyle, sich erhebend, "empfehle ich dennoch Gnade. Die Betteiligung der unglücklichen Opfer einer geschehenen Sache ist jedenfalls, vom politischen Standpunkt aus, Verbrechen, doch es ist ein solches, das der Mann von Ehre noch achten kann. Das Schaffot hat schon zu viele Opfer gefordert; in unseren Straßen strömte das Blut, und das Volk wendet sich mit Grauen von den Köpfen und Gebeinen derer, die, wenn auch mißleitet in ihren Grundrissen, doch in Treue für dieselben starben. Grausamkeit hat noch nie einen Thron gestützt, und Blut ist ein unhaltbarer Mörtel, ihn zusammenzuhalten."

"Grausamkeit," wiederholte der Herzog von Cumberland, vor Zorn erbleichend, denn er erinnerte sich an Argyle's Benehmen im Schlosse Arran. "Soll ich dem edeln Peer Nechenschaft gehen über die Maßregeln, die wir in Schottland des Beispiels wegen für nöthig erachteten?"

"Nein, aber über die Morde, die dort auf Eurer Hoheit Befehl verübt worden sind, und von deren einem ich gewissermaßen Zeuge war. Der Hauswart meiner Schwester, der Gräfin Arran, ward am Thor ihres Schlosses gehangen, während Seine Hoheit huldreich ihre Gastfreundschaft entgegennahm."

"Wilhelm!" rief der König mit dem Tone des Vorwurfs. "Es war meine Pflicht," entgegnete der Prinz. "Der Alte war ein Verräther, und nicht der einzige in Arran."

"Warum ward nicht über ihn Gericht gehalten? Es wäre besser gewesen für Euer Hoheit, und mehr dem Geist des Gesetzes gemäß. Doch nun zu meinem Vorschlag," fuhr Argyle fort, ehrsüchtig zum König sich wendend. "Ich bitte Euer Majestät ehrerbietig, bedenken zu wollen, daß jetzt der Augenblick gekommen, wo Sie dem großmüthigen Zuge Ihres Herzens nachgeben und das Schwert der Gerechtigkeit in die Scheide stecken können. Die Begnadigung der beiden unglücklichen Jünglinge würde einen sehr günstigen Eindruck auf den Abel Schottlands machen, welcher zum großen Theil in der letzten traurigen Katastrophe sich treu Eurer Majestät bewährte, und zugleich würde ein solcher Act der Gnade vollständig jeden Dienst belohnen, den für Ew. Majestät zu leisten ich so glücklich gewesen."

"Natürlich," bemerkte Cumberland. "Sir Allan ist Ihr Neffe."

"Nicht eigentlich," antwortete der Herzog ehrerbietig. "Er ist der Neffe meiner Schwester von Seiten ihres verstorbenen Gatten. Kein Argyle hat sich abtrünnig gezeigt, oder treulos der einmal ergriffenen Sache."

"Beim Himmel!" rief der Prinz, "Sie sprechen, als wenn Ihr und der Ihrigen Beistand allein der Sache des Königs den Sieg sichern könnte!"

Argyle lächelte bitter über diese so auffallend herbeizugene Anklage des Prinzen. Vielleicht bedauerte er in diesem Augenblick, daß er des Königs Partei ergriffen, denn er durfte sich wohl sagen, daß, wenn er sein Banner für die Stuarts erhoben, aller Wahrscheinlichkeit nach die Geschichte jetzt anders lauten würde.

"Sie schweigen?" bemerkte der König. "Sie, es steht dem Unterthan nicht zu, seine Dienste zu preisen. Doch frage ich Ihre Minister, ob meine Dienste nicht von Wichtigkeit gewesen sind und eines treuen Unterthanen würdig in den letzten Unruben?"

"Ohne Zweifel!" antwortete der König, "Niemand verdächtigt Argyle's Loyalität. Dies verpflichtet uns jedoch nicht, allen seinen Rathschlägen blind zu folgen. In Rücksicht auf die Unmündigkeit meines Enkels, auf die Wohlfahrt des Staates, opfere ich meinen natürlichen Wunsch, die Milde walten zu lassen, und befehle, daß das Urtheil an den Gefangenen vollzogen werde!"

"In drei Tagen?" fragte Cumberland.

"In drei Tagen," bestätigte der König, der, wie der Leser weiß, seinem Sohne sein königliches Wort gegeben, das Leben Allan's und Crawford's nicht zu schonen. "Doch aus Rücksicht auf den Herzog von Argyle sollen ihre Köpfe nicht, wie sonst Brauch ist, an Temple Bar aufgesteckt, sondern ihre Körper den Verwandten zurückgegeben werden. Und nun, Mylords, da diese Angelegenheit beseitigt, wollen wir zu Sachen von höherer Wichtigkeit übergehen. Auch die Könige, wie Alle, die der Menschheit angehören, müssen sterben; es ist nun mein Wunsch, daß für den Fall mein Tod vor der Volljährigkeit meines Enkels eintritt, ein Regent bis zu diesem Zeitpunkt an seiner Statt ernannt werde, und welcher Würdigere könnte zu diesem Amt gefunden werden, als der Prinz, dessen gloriose Siege die Streitigkeiten zwischen den Häusern der Guelfen und der Stuarts auf immer beendet, als Unser treuer, vielgeliebter Sohn, der Herzog von Cumberland?"

Die meisten Mitglieder des Rathes waren erstaunt und bestürzt zugleich. Wohl waren des Herzogs Absichten auf die Krone schon längst von Vielen gemuthmaßt, doch die Minister fürchteten und haßten ihn. Einmal zur Regentschaft gelangt, konnte seine Stellung leicht eine unerschütterliche werden. Doch der König schien den Vorschlag so durchaus ernst zu meinen, und seine Hartnäckigkeit für einmal ergriffene Pläne war Allen so wohl bekannt, daß die Minister nicht wagten, sich zu widersetzen, und die Antwort von Minute zu Minute aufschoben. Der Premierminister sah den Kanzler an, der Kanzler den Herzog von Argyle, dessen unabhängige Stellung es ihm eher möglich machte, ein freies Wort zu reden, ohne von dem Zorn des Königs sich beirren zu lassen.

"Sire," begann Argyle, sich erhebend, "ich bedauere, sagen zu müssen, daß ich einen solchen Vorschlag als unconstitutionell und gefährlich verwerfe. Niemals darf der nächste Erbe mit dem Scepter eines noch unmündigen Königs belehnt werden, und im Parlament werde ich meine Pflicht

thun, daß keine Bill dieser Art durchgehe. Ich darf mit Gewissheit voraussetzen, daß die übrigen parlamentarischen Repräsentanten Schottlands auf meiner Seite sind, und bei dem Unterhaufe dürfte die Bill wahrscheinlich noch weniger Stimmen für sich haben. Die Gemeinen verwerfen sie jedenfalls. Die Achtung vor den Wünschen Ew. Majestät und die Gegenwart Seiner königlichen Hoheit verbieten mir, die Unpopularität des Prinzen genauer zu erörtern, sowie den Verdacht, welchen die bloße Erwähnung eines solchen Vorschlags im Volke hervorbringen würde."

"Verdacht!" rief der Herzog von Cumberland wüthend. "Welchen Verdacht?"

"Der, daß Euer königliche Hoheit nach der Krone Ihres Neffen strebe, eine Meinung, die im Volk schon bedeutend Wurzel gefaßt hat," sprach Argyle.

"Das ist nicht wahr!" rief der Prinz, bleich vor Wuth. Er hatte geglaubt, der Glanz seiner Siege werde die Opposition niederhalten; er hatte die Feinde im Feld besiegt, und war nun erstaunt und ergrimmt, zu finden, daß es noch einen schwerer zu besiegenden Feind gebe: die öffentliche Meinung.

"Dazu kommt noch," fuhr Argyle fort, "der Abscheu des Volkes vor Ihrer in Schottland bewiesenen Strenge. Und nun, Sire," schloß er, sich ehrsüchtig vor dem König neigend, "erlauben Sie mir, mich zurückzuziehen. Die so eben ausgesprochene Meinung, so wie mein Gnadengesuch haben, wie ich bemerke, das Unglück, Sie zu beleidigen. Mein Platz ist fortan in der Reihe der Beers, es müßte denn Ew. Majestät mich eigens zu sich berufen lassen, denn ich will nicht länger meinen Rath den königlichen Ohren aufdrängen."

Der Herzog von Argyle verließ bei diesen letzten Worten das Gemach, den König und dessen wilden Sohn als seine erklärten Feinde zurücklassend, während der Premierminister dem fähigen Schotten unerschreiblich dankbar war, denn er hatte ihn aus einer großen, peinlichen Verlegenheit gerissen. Jetzt, da die Angelegenheit diese Wendung genommen, konnte er ohne Scheu vorschlagen, daß, da Seine Hoheit so unerwartet auf Opposition gestoßen, das Cabinet zuvörderst beraten müsse, ob die Frage zu einer Regierungsfrage gemacht werden könne oder nicht.

Als die Discussion eben sehr warm zu werden begann, trat ein Page ein und überreichte dem König mit gebeugtem Knie ein Billet. Anfanglich schien der Monarch ärgerlich und sehr geneigt, den Knaben zu schelten für seine Zubringlichkeit, obgleich solche Unterbrechungen im Rath durchaus nicht zu den ungewöhnlichen Dingen gehörten. Der Herzog von Cumberland lächelte bitter, denn er errieth, von wem die Botschaft komme.

"Die Sitzung mag beendigt sein!" rief der König, nachdem er gelesen, plötzlich mit unverkennbarer Heiterkeit. "Wir wollen die Sache morgen besprechen. Mylord Präsident, Sie werden den Rath zu einer zweiten Sitzung zusammen berufen."

"Sire," flüsterte der Herzog von Cumberland dem König ins Ohr, der nach Lesung des Billets sich von seinem Platz am obern Ende des Tisches erhob.

"Ein andermal, Wilhelm, ein andermal —" antwortete der Monarch ungeduldig.

"Meine Ehre ist beleidigt."

"Ueberlaß die Sache nur mir."

"Ihr königliches Wort . . ."

"Soll gehalten werden —" sprach Georg II. eifertig, doch jetzt ist nicht der Augenblick. Kommen Sie Abends zu mir, da wollen wir weiter darüber reden."

Der Herzog verneigte sich. Wie sehr er auch sonst seinen Vater beherzte, kannte er doch sein Temperament zu gut, um noch weitere Verjüde zu wagen, ihn jetzt zurückzuhalten, denn, einmal erzürnt, besaß Georg II. den ganzen hartnäckigen Stolz seines Geschlechts, dem zu trotzen keiner ungestraft wagen dürfte.

Als der König sein Privatscabinett betrat, fand er dort die Gräfin Königshain, seiner wartend. Sie war ganz so gekleidet, wie er sie zum ersten Mal gesehen, und sein Herz schlug hoch vor Entzücken bei ihrem Anblick. Keine Liebe ist so leidenschaftlich, als die eines Greises. Wie das Feuer des Aetna brennt die Gluth im Innern um so heißer, je mehr Schnee das Haupt bedeckt. Der alte Monarch küßte ritterlich die Hand der Gräfin, leitete sie zu einem Sessel, und stand wie ein Sklave vor ihr, ihre Befehle erwartend.

"Sire," sprach die Gräfin mit fester Stimme, "Sie haben mir oft vorgeworfen, daß ich Ihre Liebe noch auf keine Probe stellte" — sie schauerte zusammen, indem sie das Wort sprach — "durch das Erbitten irgend einer Gunst entweder für mich oder für meine Freunde. Ich komme jetzt, von diesem Vorwurf mich zu befreien, eine Gunst zu fordern, wenn es nöthig sein sollte, zu ersehen, eine Gunst, welche zu gewähren Ihnen wenig kostet, während ihre Erfüllung mich sehr glücklich machen würde."

"Sprechen Sie!" rief der König mit von Bewunderung leuchtenden Augen. "Sie wissen, Sie haben nur zu gebieten, und ich gehorche. Titel, Reichthümer, Ehren — Alles gehört Ihnen. Was soll ich thun, um Ihnen meine leidenschaftliche, ergebene Liebe zu beweisen?"

"Versprechen Sie mir, daß das Leben zweier unglücklichen Jünglinge verschont bleibe, welche an der letzten Rebellion gegen Ihre Krone theilhaftig waren."

"Kennen Sie sie?" flammelte der König.

"Sir Allan Glencairn und Ulrich Crawford."

"Unmöglich!" rief der König. "Ich gab Cumberland mein Wort, ihnen nicht zu verzeihen. Er haßt sie, sie sind Verräther. Fordern Sie etwas Anderes!"

"Fordern Sie etwas Anderes —" wiederholte die Gräfin gereizt — "und die einzige Gunst, welche ich erbitten und annehmen möchte und könnte, verweigern Sie mir?"

"Ich gab meinem Sohne das Versprechen . . ."

"Und mir schwuren Sie einst . . ." unterbrach ihn die Gräfin. — "D, ist das Ihre Liebe? Hätte ich ein Jüwel oder ein Spielwerk begehrt, so hätten Sie Ihr königreich versetzt, es mir zu gewähren, da ich aber um das Leben zweier unglücklichen bitte, werde ich abgewiesen! Nun, es sei. Vielleicht ist's besser so, denn Ihre Weigerung befreit mich von meinen Fesseln. Da — nehmen Sie Ihren Ring zurück —" fuhr sie fort, und sie nehmte seine Freiheit wieder. Von diesem Augenblick an sind wir Fremde."

Die schöne Frau zog bei diesen Worten den Siegelring

von ihrem Finger, auf welchen das Ross von Hannover gravirt war, legte ihn auf den Tisch und wollte sich entfernen, als die Stimme des Königs sie zu bleiben aufforderte. Er hatte von ihrem Abenteuer in Chatsworth gehört, von dem Geleit, das Sir Allan ihr gegeben, und er haßte ihn dafür fast so bitter, als sein Sohn, denn er war eifersüchtig, und wenn man diese unsägliche Qual in Betracht zieht, welche das unglückliche Opfer seiner Leidenschaft ihm jetzt bereitete, so war die Gräfin schon halb gerächt.

"Sie lieben diesen Hochländer?" fragte Georg II. mit bebender Stimme.

"Ihn lieben?" entgegnete die Gräfin ruhig. "Viel leicht. Er ist der einzige Mann, der mich weder durch Schmeichelei beleidigte, noch für meine Erniedrigung verachtete. Als ich in seiner Macht war, behandelte er mich mit edler Zartheit, beschützte mich, ehrte mich. Und nun, da ich komme, um sein Leben zu bitten und Ihre mir so oft betheuerte Liebe prüfen will, weisen Sie mich kalt ab, Ihrer Herzlosigkeit noch tausend Meineide hinzuflügend."

"Er muß sterben!" rief der König in höchster Aufregung, "und Sie sollen Zeuge seiner Todesqual sein. Kennen Sie die Strafe für Hochverrath?"

"Wie sollte ich sie nicht kennen, da ich, um meinen armen, fälschlich angeklagten Vater zu retten, Ihr Opfer ward!"

Georg II. erbleichte bei diesem Vorwurf. Das Schicksal des trefflichen Greises lastete auf seinem Gewissen, er hätte zu Zeiten eine Welt darum gegeben, die Vergangenheit zurücktaufen zu können, doch wahrte diese eblere Empfindung auch jetzt nur einen Moment, und die Eifersucht bemächtigte sich völlig seines alten Herzens.

"Er soll sterben!" wiederholte Georg wüthend. Denken Sie, mich zu Ihrem Narren zu machen, mit Ihrem Liebhaber zu scherzen und den alten Thoren dann auszulachen? O, ich kenne die Ränke der Weiber, ihre Falschheit, ihr trügerisches Lächeln! Sie lügen, verschören und verdammen sich, wenn es auf die Befriedigung ihrer zügellosen Leidenschaften abgesehen ist. Wenn ich auch Ihr Opfer bin, mag ich doch nicht Ihr Narr sein!"

Mit hastigen Schritten ging der König im Gemach auf und ab. Die Gräfin blieb völlig ruhig, sie wußte, daß er nachgeben werde, denn er konnte ohne sie nicht leben.

"Ich glaube zu verstehen, Sire," sprach sie, "daß ich Erlaubniß habe, mich vom Hofe zurückzuziehen?"

"Ganz nach Belieben, Madame!"

"Dem Himmel sei Dank!" rief sie, "so bin ich endlich frei! Frei von den entehrenden Banden, welche so lange mich fesselten, frei, mich von der Welt zurückzuziehen, mich mit dem Himmel zu verböhnen und in Frieden zu sterben!"

"Ich werde den Ort Ihres Aufenthaltes bestimmen!" bemerkte der König.

"Tyran, ich trose Dir! Ich bin jetzt in England, durch mehrtägigen Aufenthalt Bürgerin dieses Landes, und nicht in Ihrem Kürfürstenthum, wo Ihr Wille maßgebend, Ihre Leidenschaft Gesetz ist. Glauben Sie —" fuhr sie erregt fort, "ich kenne meine Rechte und werde sie zu vertheidigen wissen."

"So sprechen, ging die Gräfin der Thür zu, doch der König eilte auf sie zu und ergriff sie beim Arm.

"Therese!" rief er, "seien Sie großmüthig! Bedenken Sie, was Sie verlangen! Ich habe meinem Sohne mein Wort gegeben!"

"Und mir Ihren Schwur!"

"Sie lieben diesen Hochländer" — fuhr er mit Bitterkeit fort.

Ein kaltes Lächeln glitt über das Gesicht der Favorite und verdoppelte die Wuth ihres königlichen Liebhabers. Er litt Todesqualen.

"Wald werde ich ihn lieben," sprach sie.

"So lieben Sie ihn im Grabe!" murmelte Georg zwischen den Zähnen.

"Wo sonst könnte ich ihn lieben?" rief das unglückliche Weib, in Thränen ausbrechend. "Liebe kann nicht bestehen ohne Ehre und Achtung. Er würde meine Liebe verschmähen, er würde, hätte er die Wahl zwischen mir und dem Henker, sich von mir wenden, als von einem besleckten Wesen, und den Tod vorziehen. O, Mann, Mann!" fuhr sie fort, "was es nicht genug, mein Leben zu vergiften, mich Ihrer selbstsüchtigen Leidenschaft zu opfern, einen Namen zu entehren, der so edel war, als der Ihre? Müßten Sie auch noch zu Ihren Verbrechen den Meineid füllen, und das erste Mal, da ich um eine Gunst zu bitten komme, mich höhnen durch die Vorsehung einer Eifersucht, die zu fühlen Sie zu kalt, zu herzlos sind?"

"Kann nichts als das Leben dieses jungen Mannes Sie zufriedenstellen?"

"Ich fordere das Leben zweier, Sir Allan und seines Freundes, da ich an der Sicherheit Beider Theil nehme. Vielleicht," sagte sie mit spöttischem Lächeln hinzu, "werden Sie mir nächstens sagen, daß ich Ihre beiden Opfer liebe!"

"Die jungen Männer müssen diese Nacht noch England verlassen," sprach nach einiger Ueberlegung der König.

"Noch diese Stunde. Sie wünschen nichts Besseres."

"Und Sie werden sie begleiten?"

Die Gräfin richtete sich hoch auf. "Hören Sie die letzten Worte, welche zu reden ich mich herablasse vor Unterzeichnung Ihres Pardon's. Beide jungen Männer sind die Verlobten der Nichten der Gräfin Arran. Sehen Sie, wenn ich durch einen Wunsch, einen Gedanken, einen Seufzer ihre Vereinigung vereiteln könnte, ich würde es nicht thun — warum sollte ich auch? Oder halten Sie mich für so niedrig gestimmt, ein zweites Mal zum Spielwerk der Liebe herabzuziehen? Sie müßten mich besser kennen, Sire," fuhr sie unter strömenden Thränen fort, "Sie am besten von allen Menschen, da Sie Zeuge waren, wie bitter ich meine Erniedrigung fühlte."

Den Thränen der Geliebten konnte der alte Monarch nicht widerstehen, und überdes hatte die ruhige Weise, in der die Gräfin von Allan's Verbindung sprach, den Sturm der Eifersucht in seiner Brust etwas besänftigt. Auf die Knie sinkend und leidenschaftlich ihre Hand küßend, flüsterte er: "Vergieb mir, Therese, es soll geschehen, was Du wünschest. Mag auch Wilhelm rasen, der Rath mein Verhalten mißbilligen, ich kann diesen Thränen nicht widerstehen. Ein Wort noch, Therese, zum Zeichen, daß Du mir verzeihst!"

Die Gräfin antwortete nicht, sondern deutete auf den Tisch. Der König erhob sich aus seiner bittenden Stellung und schellte.

Ein Gentleman trat ein.
"Hat der Lord-Kanzler schon den Palast verlassen?" fragte Georg.
"Ich glaube nicht, Sir."

"So sagen Sie ihm, er möge augenblicklich herkommen. Noch eins —" fügte er hinzu, da der Kammerherr das Cabinet verlassen wollte. "Auf Gefahr meiner Ungnade soll Niemand als der Lord-Kanzler das königliche Closet betreten. Dann senden Sie auch einen Boten nach Whitehall mit dem Befehl, die königliche Barke solle bereit gehalten werden. Diese Befehle, Sir, sind geheim. Sorgen Sie für deren Ausführung."

"Mylord," sprach der König zu dem bald darauf eintretenden Kanzler, "lassen Sie eine Gnadenacte mit dem großen Siegel ausfertigen und unverzüglich an Sir Allan Glencairn und seinen Freund, Ulrich Crawford, senden."
"Sir!"
"Inbegriffen die Wiedererstattung aller ihrer etwa confiscirten Güter und Ehren," ergänzte die Gräfin, des Königs Hand an ihre Lippen ziehend. Zum ersten Mal in ihrem Leben küßte sie diese Hand, und des Greises Herz wallte in ungestümmen Freude auf bei der Berührung. Hätte sie in diesem Augenblicke für ihre Schützlinge noch ein Herzogthum verlangt, der König würde schwerlich Kraft gefunden haben, es ihr zu verweigern.

"Sir!" wiederholte der mehr und mehr staunende Kanzler.
"Sie haben gehört," sprach Georg II. kalt. "Ich bin nicht gewohnt, meine Wünsche zweimal auszusprechen, Mylord. Die einzige Bedingung bei dieser unserer Begnadigung ist, daß die Begnadigten sich zehn Jahre aus unseren Reichthümern halten. Wenn sie während dieser Zeit den Fuß auf englischen Boden setzen, wird unser Pardon null und nichtig, und der frühere Urtheilspruch tritt wieder in Kraft."

"Ich verstehe."
"Wie lange Zeit erfordern die nothwendigen Formen?"
"Ungefähr zwölf Tage, Sir."

Der König schweig einen Augenblick; dann auf einen auf dem Tische liegenden Bogen Papier deutend, worauf er seine Namensschiffre gezeichnet, befahl er dem Kanzler, einen Sicherheitspaß für Sir Allan Glencairn und Mr. Crawford zu schreiben und das Siegel darauf zu drücken. Bald war Alles geschehen.

"Jetzt können Sie sich zurückziehen, Mylord," sprach der König, den Kanzler entlassend, "und bedenken Sie, daß das, was jetzt geschah, Geheimniß ist und bleiben muß! Nun, Gräfin," fuhr er freundlicher fort, nachdem der Kanzler sich entfernt, "müssen Sie mir eine Gunst bewilligen."
"Welche?"
"Begleiten Sie mich in den Tower."

"In den Tower?"
"Ja. Ich muß Ihr Lebewohl mit ansehen. Nicht als ob ich an Ihrem Worte zweifelte — ich habe zu oft dessen Zuverlässigkeit erfahren — aber ich kann nach einem solchen Sturm keinen Augenblick Ihre Nähe entbehren."

Die Gräfin neigte sich zustimmend und ging bald darauf, geführt von ihrem königlichen Liebhaber, die geheime Treppe hinunter zu dem einfachen Wagen ohne Wappen, welcher Beide nach Whitehall brachte, wo die königliche Barke, völlig bemannt, bereit lag, sie nach dem Tower zu bringen.

Die Officiere des Tower eilten, da sie die Barke mit den Ruberern in königlicher Livree herankommen sahen, sogleich auf den Quai und präsentirten das Gewehr. Sie staunten einigermassen, da sie nur eine Dame aussteigen sahen, denn ihren Begleiter, der ihr sorgsam die Hand bot, ihr aus der Gondel zu helfen, hielten die Officiere für einen Diener, dem gewöhnlichen Militairmantel nach zu urtheilen, womit der König Gestalt und Gesicht verhüllt hatte.

"Was ist Ihr Wunsch, Mylady?" fragte der commandirende Officier.

"Ich möchte den Gouverneur des Tower sprechen."
"Ich fürchte, das wird unmöglich sein," antwortete der Gentleman ehrerbietig. "So viel ich weiß, ist Seine Excellenz sehr beschäftigt; doch wenn Sie mir gütigst Ihren Namen nennen wollen, werde ich versuchen, eine Unterredung für Sie zu erlangen."

"Sagen Sie nur," sprach der König mit leiser, tiefer Stimme, "die Gräfin Königsstein wolle den Gouverneur sprechen."

Der Officier stukete — die Stimme kam ihm bekannt vor und er errieth leicht, wer unter dem einfachen Mantel verborgen sei. Das Schwert ziehend, grüßte er ehrerbietig und befohl den Uebrigen, die Aufkämmlinge nach der Wohnung des Gouverneurs zu führen, während er selbst diesen zu sprechen eilte, um ihn von dem unerwarteten Besuche in Kenntniß zu setzen. Der Gouverneur empfing seinen Souverain unbedeckten Hauptes am Eingange seiner Amtswohnung.

"Sir... diese unerwartete Ehre..."
"Still —" sprach der König. "Wenn ich nicht irre, ist ein Regierungsschiff hier beim Tower vor Anker?"

"Ja wohl."
"Vollständig bemannt?"

"Es kann jeden Augenblick unter Segel gehen."
"Gut. Senden Sie nach dem Commandeur."

Ein Bote ward augenblicklich abgedandt.

"Und nun," fuhr der Monarch fort, "führen Sie diese Dame und mich in den Kerker des Sir Allan Glencairn. Welche Befehle sie ertheilen möchte, so betrachten Sie dieselben wie die meinen, und vollziehen Sie dieselben in gleicher Weise."

Als die Gräfin und ihr Begleiter die Zelle betraten, fanden sie beide Gefangene bemüht, Alice und Constance zu trösten, welche trotz ihrer Hoffnung und ihres Vertrauens in die Worte der Gräfin Königsstein, von den Qualen der Ungewißheit unendlich litten.

"Nein, ich will nicht verzweifeln," sprach endlich Alice; "dennoch fürchte ich, zu sicher der Hoffnung mich hinzugeben. Wenn die edle, unglückliche Frau ihr Wort halten kann, bin ich gewiß, sie thut es."

"Sie beurtheilen sie recht!" antwortete die Gräfin, sich Alice nähernd. "Sie hat ihr Wort gehalten, Alice, ihr Pfand eingelöst —" fuhr sie, Allan die Hand reichend, fort, welcher vor ihr sich auf ein Knie niederließ und ihre Hand ehrerbietig küßte.

Die beiden Schwestern waren ganz berauscht von Glück, sie vermochten es kaum zu fassen, und vom Lachen zum Wei-

nen übergehend, stammelten sie ihren Dank in abgerissenen Worten und innigen Gebeten.

"Eine Bedingung ist jedoch an die königliche Gnade geknüpft," fuhr die Gräfin fort.

"Welche?" fragte der Baronet mit dem Tone der Besorgniß.

"Keine, die mit der Ehre unverträglich," antwortete seine Wohlthäterin, "sonst würde ich sie gegen Sie nicht aussprechen. Seine Majestät verlangt Ihre augenblickliche Abreise aus England und das Versprechen, binnen zehn Jahren das Land nicht zu betreten. Ihre Güter und Familienehren sollen verschont bleiben. Und nun leben Sie wohl — vergessen Sie mich, oder denken Sie meiner nur im Gebet!"

"Sie vergessen?" rief der Baronet. "Unmöglich! Dazu müßte mein Herz erst vergessen zu schlagen. Nein, Lady, so lange mein Blut durch die Adern rinnt, werde ich Ihrer großmüthigen Aufopferung, Ihres traurigen Geschicks und Ihres Edelmutths denken!"

"Still —" flüsterte die Gräfin, einen Blick auf den König werfend, welcher an der Thür der Zelle stand, jedes Wort, jede Miene der Scheidenden ängstlich bewachend. "Ich bin nicht allein!"

"Wer ist der Mann?"
"Jemand, dem wir Ehrfurcht schuldig sind. Allan, Freund, Bruder — Lebe wohl! Lebe wohl für immer!"

Mit Anstrengung ihres Willens entwand sie sich den Armen Allan's, den Eindruck der Scene auf den eifersüchtigen Monarchen fürchtend, und sank in die Alicens, welche sich ihr mit Schwesterzärtlichkeit öffnete.

"Lebe wohl!" flüsterte sie Alice ins Ohr. "Wenn ich todt bin — dann sage ihm, daß — wenn ich todt bin!"
"Therese!" rief der König ungeduldig.

Noch einen letzten Blick auf Allan werfend, schritt sie der Thüre zu, reichte ihrem Tyrannen die Hand, im nächsten Augenblicke schloß sich die Zelle, und der Geliebte war in ihren Blicken entschwunden — auf ewig!

45. Capitel.

Bei der Zurückkunft des Königs und der Gräfin nach dem St. Jamespalast war die Letztere so erschöpft von den Aufregungen der letzten Stunden, daß Georg selbst damit unverstanden war, sie möge nach Kensington zurückkehren; er werde nach einigen Tagen sie dort besuchen und die nöthigen Documente über den ihm abgerungenen Pardon mitbringen, einschließlic derer, welche Befestigungen und Titel der zwei Freunde sicher stellten. "Schöne Deine Gesundheit, Therese," bat der König, "schöne sie für mich; bedenke, daß ich meinem Sohne mein königliches Wort gebrochen aus Liebe zu Dir."

"Ich werde nicht vergessen, daß ich Ihrer Majestät Dank schuldig bin," antwortete die Gräfin mit schwacher Stimme. "Sie werden leben, Therese?" sprach halb fragend der Monarch mit leidenschaftlicher Besorgniß.

"Sie haben es mir ja zur Pflicht gemacht, mein Leben zu schonen," antwortete das arme Opfer, "ich habe jetzt einen Lebenszweck — wenigstens für kurze Zeit noch," setzte sie, zu sich selbst redend, leise hinzu.

Die Augen des Königs funkelteten vor Freude. Seine Eitelkeit und Liebe — wir bedauern, das Wort brauchen zu müssen, und thun es einzig, um ein härteres zu vermeiden — seine Eitelkeit und Liebe schmeichelten ihm mit der Hoffnung, daß er das tiefgekränkte Weib endlich doch dahin bringen werde, ihn ohne Widerwillen zu betrachten. Es ist seltsam, wie Alter und Tyrannengeizmiß sich täuschen kann. Mit einer Galanterie, welche bei seinen Jahren lächerlich erschien, küßte Georg II. seiner Favorite die Hand und war ihr beim Einsteigen behilflich.

Dennoch küßte er sich nur halb befriedigt. Noch lauernden Zweifel in seinem eifersüchtigen Herzen, und er gab Befehl, das Schloß der Gräfin mit Wächern zu umgeben, welche ihm Alles, was dort sich ereignete, hinterbrachten: wer sie besuchte, und vor Allem, ob sie den Versuch wage, das Schloß zu verlassen. Dies zu vereiteln war er fest entschlossen, und sollte er darum der Gerechtigkeit hundertfach Hohn sprechen; war doch seiner selbstsüchtigen Natur der Gedanke, sie in den Armen eines Andern zu wissen, tausendmal schrecklicher, als selbst sie todt zu sehen.

Erfahrung lehrte uns täglich, daß nichts auf Erden so schwer zu bewahren ist, als ein Geheimniß, und so hatte sich auch der strenge Befehl des Monarchen ungeachtet, das Gerücht von dem unerwarteten Pardon der zwei Verurtheilten, sowie die Nachricht von des Königs heimlichem Besuch im Tower am Hofe verbreitet. Der Herzog von Cumberland schäumte vor Wuth; Argyle's und Derby's kaltes Lächeln, wenn er ihnen im Park begegnete, trieb ihn fast zum Wahnsinn, und er drängte sich zu einer Unterredung mit seinem Vater, trotz des strengen Befehls, den dieser gegeben, ihn nicht vorzulassen.

"Sir," rief er, sobald er des Monarchen ansichtig ward, "Sie haben mich getäuscht, Ihr königliches Wort gebrochen, Weiberkränken nachgegeben, und meinen bittersten Feinden verziehen!"

Zu seiner großen Verwunderung fand der Prinz den König, den er sich in großer Verwirrung vorgestellt, vollkommen ruhig, so daß er ihm sogar gestatte, ohne Unterbrechung zu Ende zu reden.

"Klugheit, Wilhelm, Klugheit gebot mir!" entgegnete der König dem erhitzen Sohne.

"Klugheit?" wiederholte dieser. "Sagen Sie lieber Schwäche. Sie haben mich getäuscht."

"Ich kann Ihnen diese Beschuldigung mit Wahrheit zurückgeben," sprach Georg, "denn als ich Ihnen das Versprechen gab, hatten Sie mir den Tod des Hauswarts der Lady Arran verheimlicht, den Sie ohne Verhör und ordentliches Gericht aufhängen ließen."

"Dah — ein Hund — nicht werth, erst daran zu denken." "Auch hatten Sie mir nichts gesagt von dem ritterlichen Benehmen des Sir Allan Glencairn gegen Jemand, der Anspruch auf unsere Rücksicht und Ehrerbietung hat."

"Was? Ehrerbietung einer Duhlerin?"

Das Wort war sehr unglücklich gewählt; denn der König, durch seine neu gewonnenen Hoffnungen in erbötheter Stimmung, war jetzt weniger als je geneigt, ihren Namen mit einer Schmähsung brandmarken zu hören; wußte doch Niemand besser als er, wie wenig sie eine solche verdiene.

"Sie vergessen, mit wem Sie reden!" bemerkte der König finster.

"Mit einem Vater, der sein Wort gebrochen," rief der Herzog, "dessen wartenden Thron ich stützte auf dem blutigen Felde von Culloden!"

"Und der nicht nur Ihr Vater, sondern auch Ihr König ist," entgegnete Georg II. gereizt. "Knabe, denkst Du mir zu trocken? mir von Diensten vorzuplappern, mir Lektionen zu lesen über Pflicht und Ehre? Erst mußt Du selber sie lernen! Bestimmen Sie sich, Herzog, zu welcher Bedeutungslosigkeit mein Zorn Sie zusammenschrumphen kann! Sie können sich zurückziehen!" setzte er hinzu, auf die Thür des Closets deutend, "und wir verbieten Ihnen, sich wieder bei Uns zu zeigen, bis Sie durch vernünftige Unterwerfung gezeigt haben, daß Sie Verzeihung verdienen für Ihre Unverschämtheit."

Das waren harte Worte, die nicht verfehlten, das Herz des schon Erzürnten zur vollständigsten Wuth aufzustacheln. In seiner Raserei vergaß er sich soweit, alle erdenklichen Flüche und Beschimpfungen auf das Haupt der Gräfin Königsstein herabzurufen, deren Einfluß seine Rache vereitelt hatte.

Jedenfalls war dies das schlechteste Mittel, seines Vaters Unwillen zu befähigen, der im Gegentheile sich so steigerte, daß der König dem Prinzen drohte, ihn in Arrest bringen zu lassen, falls er nicht augenblicklich sich entferne. Diese Drohung gab dem Herzog die Bestimmung wieder; er sah ein, wie thöricht es sei, einem Manne von so sprichwörtlich gewordenem Eigensinne, wie seinem Vater, trogen zu wollen, um so mehr, da der Schritt, über den sich zu beklagen er ein Recht zu haben glaubte, un widerrüflich blieb. Er neigte sich tief, um seine Wuth zu verbergen, und ging hinaus.

"Regent —" murmelte der König, dem Prinzen nachsehend. — "Um, wir wollen uns nicht ein zweites Mal in dieser Schlinge fangen lassen."

Die Unterredung hatte ihn so aufgeregt, daß er in den Garten des Palastes ging, um frische Luft zu schöpfen, doch hier wartete seiner eine neue Verdrießlichkeit in der Person der Prinzessin-Wittve von Wales und seines Onkels, denen er eine Audienz verweigert unter dem Vorgeben der Krankheit.

Der junge Prinz, ein hübscher Knabe von acht Jahren — nachmal's König Georg III. — lief dem König entgegen und küßte seine Hand mit dem Wesen eines Kindes, das eine Aufgabe vollbringt.

"Das ist in der That ein unverhofftes Glück," bemerkte die Prinzessin, sich ehrerbietig neigend, "ein Glück, an dem ich schon verzweifelte nach den kürzlich empfangenen Nachrichten von dem Unwohlsein Eurer Majestät."

Der König murmelte unmutig einige Worte von "besser befinden" oder dergleichen.

"Ich freue mich, dies zu hören," antwortete Ihre Hoheit, "besonders da es mir erlaubt, an Eure Majestät eine Frage zu thun über einen Gegenstand, welcher mich schon lange beunruhigt."

"Welchen Gegenstand?" fragte ihr Schwiegervater.

"Es verlautet, der Herzog von Cumberland solle zur Regentenschaft vorgeschlagen werden für den Fall, daß ein trauriger Verlust das Land in Trostlosigkeit versetzen sollte, und —"

"Ja, ja — ich verstehe," murmelte der König. "Wer war Ihr Verächterstatter?"

"Es wurde im Hause davon gesprochen," entgegnete die Prinzessin ausweichend.

"So..."
"In den Zeitungen darauf angespielt."

"Um — Nun, seien Sie deshalb ganz außer Sorgen, Cumberland hat nicht mehr Aussicht, zur Regentenschaft gewählt zu werden, als Sie. Ich werde so lange leben, bis mein Onkel groß genug ist, mich abzulösen; nicht wahr, Georg?" sprach er, die Hand auf des Knaben Kopf legend, mit einem Versuch, ihn freundlich anzusehen.

"Ich weiß nicht, Großpapa," antwortete der Prinz auf diese unerwartete Frage, für die sein Erzieher ihm keine passende Erwiderung einstudirt.

"Der Himmel gebe es!" rief die Prinzessin mit affectirter Wärme.

Georg II. lächelte. Er wußte ihre Aufrichtigkeit nach ihrem Werthe zu schätzen.

"Uebrigens ist dies eine Frage," fuhr der König fort, "über die das Parlament zu entscheiden hat."

"Ja wohl, Sir — allein Ihre Wünsche in dieser Beziehung..."

"Ich habe darüber gar keine Wünsche, weder nach einer, noch nach der andern Seite hin," antwortete Georg unmutig. "Nehmen Sie das zu Ihrer Beruhigung; die Angelegenheit wird zu keiner Gouvernementsfrage gemacht."

Der Monarch küßte seinen Hut, nach der Sitte jener Zeit das Zeichen, daß die Audienz zu Ende sei, und die Schwiegertochter entfernte sich zu seiner großen Freude.

Was sie gewünscht, hatte sie erlangt, nämlich die Gewißheit, daß der König in die Regentchaftsfrage sich nicht mischen werde.

Obgleich der König in Beziehung auf die Gräfin Königsstein noch vielfach von Argwohn gemartert wurde, so bereute er doch nicht, daß er ihren Bitten nachgegeben, und machte keinen Versuch, den Pardon zurückzunehmen. Sir Allan Glencairn und sein Freund Crawford wurden noch dieselbe Nacht auf das beim Tower liegende Gouvernementsschiff gebracht, welches unverzüglich unter Segel ging und glücklich in Frankreich landete.

Der plötzliche Uebergang von der Verzweiflung zum Glück erschütterte die beiden Schwestern dergestalt, daß die Tante ernstliche Besorgniß für deren Gesundheit hegte.

"Dacht' ich's doch," entgegnete ihr der Herzog von Argyle, da sie am nächsten Morgen ihm ihre Befürchtungen mittheilte. "Du bist wie die Weiber alle. Habt Ihr keine wirkliche Sorge, so macht Ihr Euch eine. Ich dünkt, Du könntest um die Mädchen unbekümmert sein, sie werden leben, werden glückliche Frauen und Mütter werden, und Du wirst leben, um Jugin ihres Glücks zu sein."

"Was versteht ihr Männer davon," entgegnete die alte Dame. "Des Weibes Herz ist ein Geheimniß, das Ihr mit aller Cuere Klugheit und Bückereisheit nicht begreifen könnt. Ich glaub' es ist damit wie mit der Blume," fügte sie heiter hinzu, "ein paar Tropfen Thau erfrischen sie, aber ein plötzlicher gewaltiger Guß beugt ihren Stengel nieder."

"Et, Du wirst ja ganz poetisch auf Deine alten Tage,

Schwester, "scherzte der Hochländer, betroffen von dem schönen Gleichniß.

"Warum sollte ich nicht?" fragte die Gräfin. "Ist der alte Wein nicht am stärksten und duftigsten? Aber ich will kein Wort mehr mit Dir darüber verlieren, denn da kommen die Kinder!"

Constance und Alice traten in das Zimmer der Tante, wo diese Unterredung stattgefunden. Sie waren noch bleich, doch ein Strahl süßer Zufriedenheit leuchtete aus ihren Augen, da sie die Gräfin zum Morgengruß küßten.

"Warum seid Ihr schon aufgestanden?" fragte diese. "Ich hatte doch der Weg gesagt, sie sollt' Euch nicht aus Euerem Nestchen ausschleichen, denn der Himmel weiß, Kinder, daß Ihr der Ruhe bedürft nach all der Dual und dem Herzeleid, das Ihr erduldet. So alt ich bin, thut mir mein Herz wahrlich auch weh davon."

"Unsere Träume waren durch ängstliche Besürchtungen getrübt," entgegnete Constance, "während wußten wir, daß wir glücklich sein dürfen. O, wie viel Dank sind wir der edlen, unglücklichen Frau schuldig, deren Wohlwollen unsere Thränen in Lächeln, unsern Kummer in Freude verwandelt hat!"

Die alte Dame antwortete durch ein kurzes, unmüthiges Kläuspern, denn ihr Stolz konnte sich noch nicht beruhigen darüber, daß ein Mitglied ihrer Familie der Favorite des Königs sein Leben verdanke.

"Sie haben ihren Edelmuth kennen gelernt, Tante," sprach Alice, "Sie kennen ihre traurige Geschichte und schenken ihr sicher Mitleid."

"Gewiß, gewiß; es läßt sich etwas zur Entschuldigung der unglücklichen Person sagen," bemerkte die Gräfin trocken, "aber laßt uns nicht mehr von ihr reden, es macht mich unzufrieden mit mir selbst und mit ihr."

"Mit Ihnen selbst?" fragte Constance.

"Ja," antwortete die ehrbare alte Dame, "weil ich an sie nicht mit der Dankbarkeit denken kann, wie ich sollte, und unzufrieden mit ihr, weil sie doch einmal nicht recht und ehrenwerth gelebt hat."

"Wir müssen sie aussuchen," sprach Alice ernst.

"Sie aussuchen?" wiederholte die alte Gräfin erstaunt.

"Und ihr danken für ihre Güte," fuhr Alice unerschrocken fort, denn ihr Herz sagte ihr, daß sie Recht habe.

Die Gräfin Arran rang fast die Hände vor Staunen und Entsetzen.

"Sie darf uns nicht für undankbar halten!" bemerkte Constance schlichtern.

"Die Mädchen haben Recht," rief der Herzog von Argyle. "Es giebt meiner Treu schlechtere Weiber auf der Welt, als die unglückliche Favorite des Königs."

"Auch Du, Argyle!" sprach die Gräfin vorwurfsvoll.

"Nun gut," fuhr sie nach einer Pause fort, in welcher der Stolz und das Gefühl des Rechts in ihr einen harten, sichtbaren Kampf gekämpft, "aber ich muß mit dabei sein, denn wenn das Gewicht Eurer Dankeschuld schwer ist, so ist es das meine nicht minder. Ich hab' mich drein gefunden, so mag's sein, und damit gut!"

"Das ist ein edler, braver Entschluß, Schwester," bemerkte der Herzog, "er ist Deines Herzens und Deines Kopfes würdig."

Der Entschluß hatte allerdings der strengen alten Dame einen harten Kampf gekostet; doch da sie ihn einmal gefaßt, war sie ganz die Person, ihn, unbekümmert um das Urtheil der Welt, nicht geheim, sondern öffentlich auszuführen.

Der Herzog erbot sich, sie zu begleiten.

"Nein, nein, Bruder," entgegnete die Gräfin, "Du hast keine Verpflichtungen gegen die — Leddie, so viel ich weiß, und meine Gegenwart ist hinreichend, meine Mädchen vor übler Nachrede zu schützen."

"Sollte eine Zunge sich erkühnen —?"

"Nun, nun, ich weiß schon eine, die's an Bemerkungen nicht wird fehlen lassen."

"Wessen Zunge wäre denn das?" fragte der Herzog.

"Meg's, meiner alten Kammerfrau. Seit der Charlie Stuart sie geküßt, hat sie ganz erhabene Begriffe von Würde. Ich wette, sie wird sich durch die Herablassung ihrer Herrin sehr erniedrigt fühlen."

Der Herzog gab lachend zu, daß er allerdings kein Mittel wisse, einer so bedeutenden Stimme, wie die der alten Meg entgegenzutreten, und verließ seine Verwandten, beglückt über die ersehnte Wendung ihres Schicksals.

(Schluß folgt.)

einer nach oben stehenden Röhre von Illusionstüll. Diesem Bolant folgt ein anderer von 6 Meter und 50 Centimeter Weite, und diesem der untere, weiteste, von 7 Meter und 50 Centimeter Weite welcher frei herabhängt. Es ist natürlich, daß diese oben eingereihten und unten durch das Nähen eingehaltenen Bolants fast den Eindruck von Puffen machen, mit Ausnahme des untern. Zwei lange graziose geschlungene Bänder bilden die Seitenverzierung und enden unten in langen Schleifen. Das Band wird durch einige verborgene Feststiche in der angegebenen Lage festgehalten. Die glatte, ausgeschnittene Taille hat vorn und hinten eine Schnebe und ist auf den Hüften etwas ausgehöhlt. Von der Mitte der Taille aus, durch eine Schleife gefaßt, geht ein breites Band als Draperie bis zu den Schultern, wo es sich mit den das Rückentheile garnierenden Bändern kreuzt. Einige Reihen Rüschen von Illusionstüll umgeben das Weibchen oben um den Hüftschnitt. Kurze Puffärmel von Grenadine, über welche zwei Bolants desselben Stoffes fallen. Coiffüre aus lila Margarethenblumen, schottischem lila und weißen Bande und Tüllrüschen arrangirt. Die lang herabhängenden Bänder derselben sind an den Enden ausgefaisert. [1282]

Sparfamkeit.

Sparfamkeit ist eine Naturgabe, wie die Fähigkeit für Poesie oder für eine andere Kunst. Wir wollen damit nicht sagen, daß es dem

verständigen, dieser Naturanlage ermangelnden Menschen nicht gelingen sollte, sparsam zu sein gegen seine Neigung. Kann man doch ohne Talent auch in Künsten und Wissenschaften es zu einem gewissen Maß von Fertigkeit bringen, wenn guter Wille und Beharrlichkeit nicht fehlen.

Demohnerachtet bleiben wir dabei: Sparfamkeit und hauswälderisches Talent ist eben ein Talent, und in den meisten Fällen weit mehr Instinct, als Sache der Ueberlegung.

Manche Menschen werden schon hauswälderisch geboren und offenbaren schon in der Kindheit den Sinn dafür, welcher in reiferen Jahren ein weiteres Feld gewinnt und erst mit dem Leben endigt. Wo die

Sparfamkeit, vereint mit gesundem Verstande, gutem Herzen und glücklichen Verhältnissen erscheint, ist sie eine der wohlthätigsten Gaben, und nimmt einen hohen

Rang unter den secundären Tugenden ein. Dieser geheimnißvoll, unerklärlich waltende Geist der Sparfamkeit ist es, welcher macht, daß das Brod sich zu vervielfältigen scheint, daß die Sachen beim Gebrauch sich nicht abnutzen, daß Wenig Viel

wird, daß Brocken und Ueberreste sich zu einem Ganzen vereinen, daß aus Nichts, oder doch aus so Wenigem als Nichts, sich ein Etwas gestaltet. Sparfamkeit besteht nicht in bloßem Zusammensparen, noch weniger in Rargheit und Geiz, sondern in weiser Vorsorge und Eintheilung, in einsichtsvoller, fluger Berechnung. Es ist eine harmlose, nützliche Philosophie, welche für alte Gegenstände neue Anwendungen erfindet, das Trüge zum Arbeiten zwingt, nutzlose Dinge dem Gebrauch dienlich macht, und Alles so zu verwenden weiß, daß es zur Annehmlichkeit des Lebens beiträgt.

Sparfamkeit ist Feldherrnkunst auf dem Gebiete der Häuslichkeit.

Dort wohnt ein reicher Mann, der ein großes Vermögen zusammenspartete. Er macht gewissermaßen ein Haus, hat seine Zimmer prachtvoll möblirt, ist gaffrei aus gutmüthiger Eitelkeit, bei Gelegenheit sogar verschwenderisch freigebig. Doch Niemand betritt das Haus, ohne sich auf gewisse Weise erdrückt zu fühlen durch Ueberladung. Das ganze Hauswesen macht nicht den Eindruck des geschmackvollen Luxus, sondern des unruhigen Prunks. Die Tafel ist überfüllt; man glaubt im Speisezimmer am Buffet einer Restauration zu sein, in den Salons in einem Museum.



Die Mode.

Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Ueberrock, genannt redingote Impériale, mit glatter hoher Taille, die mit dem Rock im Zusammenhang geschnitten ist, eine Art der Anfertigung, welche große Sorgfalt und die aufmerksamste Berechnung erfordert. Der Rock der Robe (blau und weiß gestreifter Taffet) ist in sieben große Falten gelegt und vorn herunter wie auf der Taille mit blauen Taffetschleifen garnirt. Der Vornel ist unten und am Vorderarm gerade herunter mit einem breiten Schrägstreifen von blauem Taffet besetzt, der, die Mitte entlang faltenartig übergeschlagen, wie zwei Streifen aussieht. Vier Schleifen garniren den Vornel an der äußeren Seite, eine Schleife ist vorn an demselben angebracht. Weiße Ballon-Unterärmel von Tüll. Hut Impériale von italienischem Stroh, mit schwarzem Sammet und einer schwarzen Feder garnirt.

Figur 2. Robe von Seidengrenadine (weiß mit lila Streifen), mit Gewinden und Schleifen aus schottischem Bande in denselben Farben, sowie mit Rüschen von Illusionstüll garnirt. Der in ganz neuem Geschmack arrangirte Rock besteht erstens aus einem kurzen Mädchen, welches nur 3 Meter und 50 Centimeter weit und in regelmäßigen schmalen, flachen Falten an die Taille genäht ist. An diesem kurzen Rock ist ein Bolant von 4 Meter und 50 Centimeter Weite gefaßt, nebst einer schmalen Röhre von Illusionstüll, die nach dem Rock emporsteht. Ein zweiter Bolant von 5 Meter und 50 Centimeter Weite ist an den vorhergehenden genäht, gleichfalls mit

Dicht daneben sein Nachbar in dem kleinen Hause, das ein Salon des Reichs füglich in sich aufnehmen könnte mit Allem was darin ist — Welch ein Unterschied! Er ist nicht reich, der Bewohner des kleinen Hauses, sondern lebt nur von einem bescheidenen Gehalt. Doch alle Schätze der Residenz könnten das Häuschen nicht herrlicher schmücken, als er es gethan durch eine kluge Handlung, nämlich dadurch, daß er seine jetzige Frau heirathete, deren Geschmack, Sparsamkeit und Schönheitsinn jeden Tag das schönste häusliche Panorama vor seinen Augen eröffnen. Wie glänzt ihr einfaches Brod, und dennoch kauft sie es, wo Andere kaufen. Die Butter auf ihrem Tisch ist nicht mehr gewöhnliche Butter; wenn man sie sieht, möchte man schwören, sie müsse von himmlischen Herden stammen, die auf paradiesischen Weiden von duftendem Grafe sich nähren. Das einfache Theegeschirr von wohlfeilem Steingut überstrahlt die goldenen und silbernen Service ihres Nachbarn. Und doch kostet dieser glänzende Zauber, der um ihren Haushalt schwebt, der Frau weder viel Nachdenken, noch viel Mühe. „Das kommt so, es macht sich Alles so, wie könnte es anders sein?“ Alles was sie berührt, gelingt und geräth; sogar das Kind in der Wiege ist schon von diesem Hauch der Ordnung und Schönheit überfluthet. Sie trifft von Allem das rechte Maß; es ist ihr Talent, überall Schönheit, Anstand, Symmetrie, Ordnung zu schaffen, wo sie will. Eine einzige Blume schmückt und erleuchtet ihr Zimmer mehr, als unzählige Gemälde den Saal des Nachbarn. Ist es da wohl ein Wunder, wenn ihr Gatte alte Junggesellen für sehr dumme Menschen hält? Warum sollte

So sei er denn gesegnet, der gute Engel der Sparsamkeit, welcher nicht verschwendet, doch auch nicht gierig zusammenscharrt, welcher nichts umkommen läßt, und doch nicht karg ist im Geben, welcher über die bescheidenen Anordnungen den Segen des guten Geschmacks spricht, und wo er die Habe nicht vermehren kann, doch über den Genuß derselben die reinste Freude ausgießt.

Laßt uns die Sparsamkeit nicht verachten; sie hält die Armuth von unserer Thür und ist die Mutter unserer moralischen Freiheit und Unabhängigkeit. [4240]

„Ich bin's nicht gewesen!“

Auf der pariser Kunstausstellung in diesem Jahre machte ein Bild von Hamon so großes Aufsehen und erregte so allseitige enthusiastische Bewunderung, daß die Leserinnen es gerechtfertigt finden werden, wenn wir sie durch eine Copie mit dem reizenden Genrebildchen des französischen Malers bekannt machen: „Ich bin's nicht gewesen!“ Wer könnte einen Augenblick diese tragikomische Scene aus dem Kinderleben beschauen, ohne Partei zu nehmen für die kleinen Uebelthäter, die sich ein so zerbrechliches Spielzeug gewählt. Wer

Das Häuschen am Steinbruch.

Im ganzen, reizend gelegenen Städtchen H — berg gab es kein hübscheres, fröhlicheres kleines Mädchen als Betty Halm. Sie war die einzige Tochter einer armen Wittve, welche mit angestrebter Arbeit für sich und ihre Kinder das tägliche Brod erwerben mußte, denn in der Nacht, da sie ihren Mann durch den Tod verlor, hatte sie noch einem Knaben das Leben gegeben, der, wie sein Vater, Georg genannt ward. Georg Halm, der Vater, war Steinbrecher gewesen, hatte im Steinbruch, der nur wenige Schritte von seinem Häuschen entfernt lag, gearbeitet und durch das Herabfallen einer schweren Steinschicht sein Leben verloren. Vergebens wartete in jener unglücklichen Nacht die verlassene Frau auf die Rückkehr ihres Gatten, damit er seinen neugeborenen Sohn segnen möge. Der Vaterjegen ward dem Kleinen nicht zu Theil.

Im Städtchen erregte das Unglück der Wittve und ihrer vaterlosen Waisen die innigste Theilnahme; die vermögenden Damen des Orts versorgten die brave Frau reichlich mit Nahrung und zahlten hohe Preise dafür, um ihre schwere Lebensaufgabe ihr zu erleichtern. Zur Zeit, da diese Erzählung beginnt, war die kleine Betty ungefähr elf Jahr, und Georg acht. Betty war der Liebling Aller, das Wunderkind in der Schule. Ihr herrliches schwarzes Haar, ihre sanften braunen Augen, ihre lebhaft, gesunde Gesichtsfarbe, und ihr Fleiß, ihre Gefälligkeit und ihre Güte im Verein mit



3366.

F. O. Schmid, sc.

er nicht? Sein ganzes Leben ist eine Freude, ein Glück. Mit Glück und Heiterkeit allein wird in seinem Häuschen nicht gesept, diese sind in königlichem Ueberfluß, in unerlöschlicher Fülle vorhanden.

Freilich ist dieses schöne Bild — wenigstens zum Theil — Phantasia gemälde; wir müssen es gestehen, doch zugleich die Leserinnen bitten, nicht zu verkennen, daß das reizende Stillleben wenigstens der Wahrscheinlichkeit sehr nahe liegt. Wir haben ein kleines Reich in der Luft, nicht weit vom Boden der Wirklichkeit entfernt — wie gesagt — wo die liebenswerthesten Leute, die tapfersten Männer, die edelsten Frauen, die vollkommensten Künstler, die reizendsten sparsamen Hauswirthinnen, die treueste Liebe und Freundschaft wohnen; so kommt es denn leicht, daß wir uns vergessen, und Leute aus diesen unseren Luftschlößern beschreiben, als lebten sie mitten unter uns.

Doch, das schadet nichts, der Wahrheit der Sache geschieht dadurch kein Eintrag. Wissen wir doch ganz gewiß, daß viele Familien mit jährlich 500 Thalern besser und glücklicher leben, als andere mit 2000; wissen wir doch, daß manche, entschieden arme Personen sich und ihrer Umgebung einen Schimmer von Anstand, ja von Eleganz zu geben wissen, welcher Auge und Herz wohlthuend berührt, daß mancher Tagelöhner in sein einziges trauliches Zimmer zu mehr wahrer Behaglichkeit, Ordnung und Zierlichkeit zurückkehrt, als in der Wohnung manches Millionairs zu finden.

hätte aber auch gedacht, daß die „weiße Puppe“ nicht eine einzige Fahrt durch die Stube auszuhalten würde! Das kleine Loch unten im Nebestisch schien eigens gemacht, damit ein Bindfaden eingeknüpft und die Puppe umhergefahren werden könne. Wen rührte nicht die Schwesterliche Liebe des kleinen Mädchens, das, vielleicht aus Erfahrung die Strafe für dergleichen Vergehen kennend, instinctiv nach einem Mittel suchte, die schuldigen Brüder von dem Verdacht der That zu reinigen, ihnen die Strafe zu ersparen, die sie hinter den Verweisen der Mutter für die jugendlichen Vandalen noch lauern sieht. Ist die Puppe mit dem schlanken Lederkörper doch so groß als die zerbrochene Gyps-Puppe, warum sollte sie nicht den Frevel verübt haben können? Und während die wirklichen Uebelthäter ihr schüchternes „Ich bin's nicht gewesen!“ stammeln, erträgt die schuldblose Puppe ohne Murren und Schmerz die den Schuldigen gebührende Strafe von der Hand ihrer kleinen Herrin.

Von Rechtswegen haben die kleinen Lügner allerdings eine Strafe verdient, doch können wir nicht umhin zu wünschen, diese Strafe möge gelind sein. Eine verzeifelte Lage kann auch ehrliche Seelen zuweilen vom Wege der Wahrheit verlocken, und unsere beiden kleinen Bilderstürmer geben, wenn ihre Physiognomien nicht gänzlich trügen, volle Berechtigung zu glauben, daß sie in einem langen Leben Zeit und Gelegenheit finden werden, die Sünden dieses Tages durch Wahrheit, Klugheit und Geschicklichkeit wieder gut zu machen.

jenen äußeren Vorzügen waren wohl geeignet, ihr die Liebe Aller zu erwerben, ohne den Neid zu erregen. „So hübsch und so gut wie Betty Halm!“ war fast eine sprichwörtliche Redensart im Städtchen geworden.

An einem kalten Winterabend saß Frau Halm mit ihrer Nahrung am Feuer, und Betty's kleine Finger wetteiferten mit denen der Mutter, denn sie war emsig beschäftigt, einen Fleck auf Georg's Schulrock zu setzen. Der Schnee fiel unaufhörlich in dichten Flocken, und ein hohler Wind pochte an die Fenster des Häuschens, daß sie klirrten und trachten. Georg lag, für das Bett vollkommen vorbereitet, auf dem Lehnstuhl und genoß die Vorkost der Nachtruhe, denn er fürchtete sich, bei dem schrecklichen Winde ohne die Mutter oben hin in die Schlafkammer zu gehen, und zog diese nicht unbequeme Art des Wartens vor.

„Mutter,“ sprach Betty, „heut hat mir Fräulein Müller etwas sehr Schönes gesagt.“

„Was denn, mein Kind?“

„Sie sagte, wenn ich so fleißig zu lernen fortführe, wie ich bis jetzt gethan, so könnte ich einmal die Schule übernehmen — wenn ich groß genug dazu bin. Sie möchte sie gern aufgeben, weil sie sich schwach fühlt, aber doch hat sie ihre Schülerinnen so lieb, daß sie es nicht eher thun will, bis Jemand ihre Stelle einnehmen kann, dem sie vertraut. — Mutter, Mutter, was war das?“

Alle Drei waren aufgesprungen und horchten mit blei-

chen Gesichtern und an allen Gliedern zitternd. Ein fürchterlicher Krach, von einem Schmerzensschrei gefolgt, hatte Betty's Ausruß veranlaßt. Mit bebender Hand öffnete Frau Halm die Hausthür. Der Wind blies heftig und trieb den Schnee herein; für einen Moment blieb Alles still, dann tönte durch das Heulen des Sturmes ein leises Stöhnen und der Ruf: „Hilfe!“

„Mutter, es ist Jemand in den Steinbruch gefallen!“ sprach Betty und sprang zur Thür hinaus. „Ich muß hinunter. Sei unbeforgt um mich, ich kenne jeden Tritt und Schritt des Weges. Muth, Muth, ich komme!“ rief sie mit erhobener Stimme dem Verunglückten zu und schritt rüstig vorwärts.

Die Mutter folgte ihr. „Küßt noch einmal, wo seid Ihr?“ rief Betty. Keine Antwort. „Mutter,“ sprach das Kind, zu dieser sich wendend, „geh Du rasch nach der Stadt und hole Hilfe, während ich in die Grube hinunter steige. Ich bin klein und leicht, und kann's wohl wagen.“

„Gott erhalte und schütze Dich!“ antwortete die Mutter, denn Du gehst ja als seine Botin!“ und mit diesen Segensworten ließ sie das beherzte Kind allein in der stürmischen Winternacht.

Ihre Kleider fest zusammennehmend, begann Betty in die Grube hinab zu steigen. Die ungeheuren Steinmassen, obgleich mit Schnee bedeckt, waren uneben genug, ihren Füßen Halt zu gewähren, und endlich erreichte sie glücklich den Boden. Für einen Augenblick entsank ihr fast der Muth, wenn sie des gewagten Unternehmens gedachte, welches sie begonnen. Bald jedoch, gefährt durch ein innerliches, inbrünstiges Gebet, versuchte sie nach dem Körper des Verunglückten umher zu tasten, denn trotz des in die Grube getriebenen Schnees herrschte darin eine tiefe Finsterniß. Der laut ihrer fragenden, rufenden Stimme verhallte im Sturm, und ihr Herz wollte schon verzweifeln an dem Erfolge ihres frommen Werkes, als Stimmen oben vom Rande der Grube sich vernehmen ließen. Fast in demselben Augenblicke stieß ihr Fuß an Etwas. Sie bückte sich, streifte mit der Hand den Schnee hinweg und fühlte — ein kaltes Menschenantlitz. — „Hier, hier!“ rief sie mit Anstrengung. „Er ist hier!“

Die Laternen leuchteten jetzt hell von der Mündung der Grube, aber kein Mensch kam herab auf Betty's Ruf, denn das Hinabsteigen auf den schneebedeckten Steinmassen, welches dem leichteren, schlanken Kinde gelungen, war gefahrvoll für große, schwere Männer. Sie überlegte, was zu thun sei, und liehen zuvörderst eine Flasche Brantwein nebst einer Laterne an einem Seil hinunter, Betty bedeutend, sie möge den Kopf des Mannes aufsuchen, und ihm etwas Brantwein einzuflößen suchen. Sie besorgte diesen Rath, und nach langem Kampfe kehrte dem Ohnmächtigen die Besinnung zurück.

„Mutter,“ rief Betty hinauf, „es ist der junge Herr Blum, dessen Mutter uns so viel Gutes erwiesen.“ „Frage ihn, wenn wir einen Stuhl hinablassen, ob er sich darin werde halten können bis wir ihn herausziehen.“ „Ja, ja,“ sprach der junge Mann, der diese Worte gehört, leise und hastig zu seiner Helferin. „Ich ging dich vorbei an der Grube, ein Stein gab nach und ich rollte hinab.“

„Laßt den Stuhl herab!“ rief Betty. Langsam, von vielen Seilen gehalten, glitt nun an der schneebedeckten Wand der Grube der Stuhl herab. Nicht ohne Schwierigkeit konnte der an allen Gliedern gelähmte verwundete Jüngling sich darin festsetzen, doch endlich gelang es.

„Wie kommst Du hinauf?“ fragte er mit schwacher Stimme seine junge Retterin.

„Ich komme Ihnen nach!“ lautete die herzliche muthige Antwort.

Sobald sie den Stuhl auf dem Wege nach oben sicher schwebend erblickte, begann auch Betty den Steinpfad wieder hinaufzuklimmen, auf dem sie herabgekommen. Schon war sie dem Ziele nahe, die oben Versammelten beobachteten ihr Fortschreiten mit athemlosem Interesse, da löste abermals sich ein Stein ab, und sie sank zurück. Ein Schrei des Entsetzens erfüllte die Luft.

„Ich lebe!“ rief Betty hinauf. „Bemüthe Dich nicht, Mutter. Ich bin nur auf die Füße gefallen. Laßt ein Seil herab, ich kann es mit den Händen fassen.“

Mit übermenschlicher Anstrengung bemühte sie sich, aufzustehen, doch die schweren, auf ihren Füßen lastenden Steine hielten sie festgeketet. Das Bild des Todes in entsetzlichen Gestalten schwebte durch ihr von Angst und Schrecken aufgeregtes Gehirn. Ein wilder Schrei entrang sich ihrer Brust, dann raubte eine wohlthätige Ohnmacht ihr die Besinnung.

Von Bewunderung und Mitleid getrieben, ließ nun einer der oben weilenden Männer in dem Stuhl sich herab, des heldenmüthigen Mädchens zu retten. Als er wieder heraufkam, in seinen Armen das bleiche, regungslose Wesen haltend, da schlug jedes Herz in schmerzlicher Theilnahme für das heldenmüthige Kind, für dessen weinende, trostlose Mutter.

Der junge Blum, welchem die Verüsung der äußeren Luft abermals die Besinnung raubte, war in seiner Eltern Haus gebracht worden, und Aller Aufmerksamkeit wendete sich jetzt dessen kindlicher Befreierin zu. Sanfte Hände nahmen sie aus den Armen ihres Retters und brachten sie in ihr väterliches Haus. Die weinende Mutter legte sie auf ihr Bett, der kleine Georg kam von seinem Lehnstuhl herunter, und stand mit großen, betäubten Augen an Lager der Schwester, die er noch vor Kurzem so heiter und kräftig gesehen, und die nun so still und so blaß dalag. Die Menge der theilnehmenden Besucher, welche zuerst sich in das Häuschen gedrängt, verlor sich allgemach bis auf einige befreundete Nachbarn und den Arzt, welcher Belebungsversuche an dem ohnmächtigen Kinde anstellte.

Wir gehen über die nun folgende, schmerzreiche Zeit in dem Häuschen der Frau Halm rasch hinweg. Nach fünf Wochen saß Betty auf ihrem kleinen Armstuhl mit dem Bewußtsein, daß sie auf Lebenszeit an diesen Platz gefesselt sei, denn wer das große Tuch erbot, welches ihre Gestalt umhüllte, konnte seyn, daß beide Füße bis zum Knie abgenommen waren. O, es war hart, es war bitter, daß alle Träume eines jungen Lebens hier enden sollten! War es zu verwundern, wenn Betty laut murrte? Vergebens versuchte ihre Mutter, die Thränen des armen Kindes zu stillen.

In dumpfer Verzweiflung hatte Betty wieder einen ganzen Nachmittag zugebracht, über ihr freudloses Geschick nachdenkend, als ein Wagen vor der Thür hielt. Ein junger Mann, in einem weiten Mantel gehüllt, stieg zuerst aus, ihm folgte eine Dame. Betty kannte Beide. Es war die reiche Madame Blum mit ihrem Sohn Ludwig. Mad. Blum war während Betty's Krankheit sehr gütig gewesen, hatte ihr Erquickungen und Delicateffen in Menge geschickt, aber besucht hatte sie sie noch nie.

Frau Halm war ausgegangen, um vollendete Arbeiten fortzutragen, und Georg hatte sie begleitet; so fanden denn die Fremden die kleine Betty allein. Sie traten zu ihrem Stuhl und standen eine Weile schweigend neben ihr. Dann, von Kühlung überwältigt, beugte Mad. Blum sich über das Mädchen, und umarmte es innig. „Mein Kind, mein Kind!“ rief sie, kniete nieder und barg ihr Gesicht in Betty's Schooß, während ihre Gestalt erbebt in schluchzender Bewegung. Der Jüngling schien nicht minder tief gerührt und vergebens nach Worten zu suchen. Endlich sich zu dem Kinde herniederbeugend, sprach er: „Meine großmüthige Retterin, möge Gott im Himmel Dich segnen und trösten! O Betty, Betty, mußte dies der Lohn sein für die Rettung meines Lebens?“

„Herr Blum,“ stammelte Betty. „Kenne mich Ludwig, ich bitte Dich. Wir sind von nun an Bruder und Schwester. Ich wäre gern schon früher gekommen, aber die Aerzte hatten es mir unter sagt. Ich war schwer verwundet, doch jetzt bin ich wieder hergestellt.“

„Betty,“ sprach Mad. Blum, „wenn das Gebet und der Dank einer Mutter Dich trösten kann, so wird Dir Trost nicht fehlen. Ohne Dich wäre ich ja kinderlos. Möge dieser Gedanke Dich einigermassen mit Deinem grausamen Geschick versöhnen!“

„O, das wird er,“ antwortete Betty. „Gott verzeihe mir meine Klagen. Bin ich denn nicht recht gesegnet, daß ich mit meinen schwachen Kräften einem Menschen das Leben retten und eine Mutter beglücken konnte?“ Und zum ersten Mal leuchtete wieder Friede und Heiterkeit aus den Zügen des verkrüppelten Kindes.

Von diesem Tage an hegte Betty keinen Wunsch, den zu erfüllen ihre dankbaren Freunde sich nicht beeifert hätten. Ludwig Blum versorgte sie mit Büchern, mit Gemälden, theilte ihr aus dem reichen Schatz seiner Kenntnisse Vieles mit, und seine Mutter ließ keinen Tag vorübergehen, ohne das kleine Haus am Steinbruch zu besuchen. Wie gern hätte sie das arme Kind zu sich in ihr eigenes prächtiges Haus genommen, doch Betty mochte sich von ihrer Mutter nicht trennen.

Seit dem Besuche des jungen Blum und seiner Mutter hatte der Seelenzustand des armen Mädchens sich gänzlich umgewandelt. Keine Klage kam mehr über ihre Lippen; sie hatte ja gesehen, daß das Opfer ihrer gesunden Glieder guter Menschen Glück erhalten, daß sie Liebe für dieses Opfer erntete, und so stiegen denn aus ihrem gekläuterten Herzen zu Gott keine anderen Gebete mehr auf als Dankgebete für die Beweise von Liebe und Güte, welche jeder neue Lebensstag ihr brachte.

Nach sechs Jahren führen wir unsere Leserinnen abermals in das Häuschen der Frau Halm. Die Wittve sitzt nähend auf ihrem Stuhl am Kamin, Betty ihr gegenüber. Diese sieht allerdings älter und etwas verändert aus. Das reiche schwarze Haar ist zurückgestrichen von der weißen Stirn und fällt in weichen Locken über die Schultern; ihr Gesicht ist bleich, doch schön in seinem Ausdruck von Sanftmuth und Güte, und aus den großen milden, von langen Wimpern beschatteten Augen leuchtet Adel der Seele und Verstand. Ihre kleine, schmächtige Gestalt ist in einen weichen weißen Schawl gehüllt, und die feinen Finger sind mit Stricken beschäftigt. Georg, ein großer, starker Bursch, sitzt über seine Rechentafel gebeugt, an ihrer Seite.

Ein leiser Seufzer Betty's machte die Mutter aufmerksam.

„Was fehlt Dir, mein Kind?“ fragte sie. „Ich wünschte, liebe Mutter, ich möchte etwas auf der Welt nützen können.“

„Aber, Betty, Du nüttest ja. Du hilfst mir beim Nähen, Du zeichnest jetzt sehr schön, wie Herr Blum sagt, und Du strichst so fleißig.“

„Und hilfst mir bei meinen Schularbeiten,“ ergänzte Georg.

„Ja,“ erwiderte Betty nachdenkend, „mir bleibt aber doch noch sehr viel freie Zeit. Ihr wißt, daß es mich ermüdet, viele Stunden hintereinander zu nähen oder zu zeichnen, und ich dachte nach, wie ich wohl diese Zeit anwenden könnte, ohne meinen Lieben zur Last zu werden.“

„Betty!“

„Ja, ich wiederhole es. Ich habe sogar schon einen Vorschlag zu machen. Du weißt, Mutter, daß es hier in der Stadt viele Kinder giebt, deren Eltern zu arm sind, um Schulgeld bezahlen zu können, und sie wachsen unwissend auf und werden wohl gar lafferhafte Menschen. Könnte ich da nicht helfend eintreten? Wäre es nicht ein gutes Werk, diese Kinder täglich einige Stunden herkommen zu lassen und sie zu unterrichten?“

„Aber Betty,“ entgegnete die Mutter, „diese Kinder sind ja der wahre Auswurf des Städtchens; alle anständigen Kinder gehen in die Stadtschule.“

„Ich weiß.“

„Und wie sie fluchen könnten,“ bemerkte Georg; „ich fürchte sehr, sie werden unangenehm grob, wenn Du Dich unterstehst, ihnen etwas zu sagen.“

„Laßt mich nur versuchen; ich möchte gar zu gern etwas Nützliches thun.“

„Wie, Betty,“ rief eine klare, tiefe Stimme von der Thür her. „Bist Du es, die so klagt. — Was fehlt Dir denn?“

„Ludwig, bist Du es?“

„Ja, halb erfroren. Es schneit.“

Betty fuhr zusammen. „Heut ist der Jahrestag,“ flüsterte sie. Mit dem Zartgefühl eines dankbaren Herzens beugte Ludwig sich zu ihr nieder und sprach: „Ich verließ meine Mutter betend für die Retterin ihres Sohnes.“ Betty dankte ihm mit einem hellen strahlenden Lächeln und theilte ihm dann ihre Absicht mit. Anfangs schüttelte Ludwig den Kopf, doch da er sah, daß sie mit ganzer Seele

an dem Plan hing, erbot er sich sogar, den Gesandten im Städtchen zu machen, und alle kleinen Vagabunden aufzugreifen, die zu ihr in die Schule kommen müßten.

Nach Ablauf einer Woche saß Betty mit klopfendem Herzen in ihrem Stuhl, die ersten Schülerinnen erwartend. Sie stellten sich jedoch sehr sparsam ein. Ein einziges Mädchen hatte den Muth, zu kommen. Doch mußte ihr Bericht wohl sehr günstig gelautet haben, denn am nächsten Tage kamen schon drei Mädchen und zwei Knaben, und im Lauf des Monats füllte das kleine Zimmer sich täglich mehr.

Es lag etwas in dem Wesen der bleichen jungen Lehrerin, das den verwahrlosten Geschöpfen zugleich imponirte und Liebe einflößte. Kein gemeinsames Wort drang zu den Ohren Betty's. Fehler zu rügen fand sie in Menge, doch mit ihrer milden, sanften Stimme, mit der ihr innewohnenden Reinheit hielt sie jeden Ausbruch der Rohheit fern. Wilde Knaben kamen nach Hause, erfüllt mit besseren Gedanken und Bestrebungen, als sie je gekannt, und die Mädchen neigten sich in liebender Verehrung der jungen Lehrerin zu, die sie vor Unwissenheit, vielleicht vor dem Laster gerettet.

So ging Betty's Leben dahin. Freilich blieben die Sorgen nicht aus in ihrem Beruf, doch ihre Geduld half sie tragen. Undankbarkeit mußte sie kennen lernen, doch immer, blieb ihr Werk ein gesegnetes, wenn auch in einzelnen Fällen das Gelingen ihrem Wunsche nicht gleichkam.

Jetzt sind es dreißig Jahre her, daß Betty in den Steinbruch fiel, doch wenn ihr, durch ihr Heimathstädtchen kommend, fragt, welches die geachtetste, nützlichste, geliebteste Person im Ort sei, so werden die Leute auch das kleine Häuschen am Steinbruch zeigen und dessen Bewohnerin nennen.

Frau Halm ist gestorben. Georg ist Advocat in der nahen Kreisstadt; Betty lebt allein mit einer Dienerin, ihrer einstigen Schülerin, die ihre Herrin und Lehrerin fast anbietet, und das Leben des armen verkrüppelten Mädchens, durchleuchtet von Demuth, Menschenliebe und Heiterkeit, giebt den Beweis, daß kein Wesen so unglücklich und hilflos sei, um nicht der Welt noch etwas nützen zu können. [4279]

Glück der Kindheit.

2.

Ist sie nicht beneidenswerth, die Freiheit, die Zwanglosigkeit der Bewegungen, in welcher die Kinder, die glücklichen Kinder, vor unsern Augen sich tummeln, noch ungehemmt durch beengende Fesseln der Mode und wenig beachtend die Rücksichten, welche uns erwachsenen Gliedern der Menschengesellschaft bald diesen, bald jenen Schritt vorschreiben, bald hier, bald dort unser Benehmen nach lästigen Regeln bestimmen? Wer wollte so hartherzig sein, die Kleinen allzutrüblich in jene beengenden Fesseln zu zwingen, die wir selbst nicht auf uns nehmen können, ohne in Jammern unsere eigene Thorheit zu belächeln, nämlich die Fesseln eines drückenden, unzuweckmäßigen Anzugs. Man wird es vielleicht übertrieben finden, diese scheinbar so ganz äußerliche Sache mit dem „Glück der Kindheit“ in Verbindung gebracht zu sehen, aber dennoch greift dieselbe tiefer ein in das Gemüthsleben der Kleinen, als eine oberflächliche Beachtung vermuthen läßt, ja sie ist nicht selten von nachhaltiger Wirkung auf die Gesundheit, ja auf den Charakter des Menschen.

Es ist in der That ein sehr natürlicher Wunsch der Mütter, die Lieblinge ihres Herzens, die Kleinen, geschmückt zu sehen. Mutterliebe wählt gern die zierlichsten Gewänder, unter sucht sorgfältig den Schnitt, die Form derselben, ob sie sich auch den Gliedern des Kindes verschönernd anfügen, arbeitet vielleicht manche Stunde, manchen Tag, um das an sich einfache Kleidchen durch eine Stickerei, einen Besatz zu heben, und fühlt sich glücklich in dieser Beschäftigung. In unserer überal dem Schmuck huldgebenden Zeit ist es kaum mehr auffallend, wenn die Kinder von der Wiege an mit modischer Eleganz gekleidet sind, die sich nicht selten bis zum Luxus steigert, namentlich in großen Städten, wo die Modisten an originellen Erfindungen für die Toilette der Kinder einander überbieten, und dadurch unmerklich den Sinn für Eleganz der Kindergarderobe auch in den Kreisen verbreiten, welche nicht unmittelbar aus der Hand der Modisten die Kleidung der Kinder entnehmen.

In der Regel legen die Kinder selbst, namentlich die kleinen Mädchen, großen Werth auf einen hübschen Anzug, und nie mehr, als wenn sie, durch den Besuch der Schule mit anderen Kindern in Verbindung tretend, sich einen gewissen Maßstab bilden für den Werth und die Schönheit des Anzugs.

Hier, wie fast überall, ist dem Menschen das Urtheil von Sein es gleichen maßgebend, und ein schlechtes Kleid, welches von den Altersgenossen des kleinen Mädchens, das damit in die Schule zu gehen gezwungen ist, bespottet wird, kann demselben eine Quelle heiserer Thränen und unendlicher Betrübniß werden, welche nicht weniger wahr und vollkommen begründet ist, weil wir Erwachsene das Urtheil unwillkürlicher Kinder für nichtsbedeutend ansehen. Wir sollten darin gerechter sein. Das Kind, dem gegen Demüthigungen und Spöttereien noch keine philosophischen Trostgründe zu Gebote stehen, wie uns Erwachsenen, ist vollkommen wehrlos in solchen Fällen und nicht selten dadurch wirklich unglücklich.

Wenn wir also von der Thorheit sprachen, die Kinder durch drückenden, unzuweckmäßigen Anzug zu quälen, so ist damit nicht gesagt, daß die Kleidung aller Zierlichkeit und modernen Eleganz entbehren solle.

Wer den herrlichen Ton in Mädchenschulen einigermaßen kennt, wird die Wahrheit jener Behauptung nicht in Abrede stellen und ohne Zweifel einsehen, daß es zum Glück — lächelt nicht — zum Glück der Kinder wesentlich beitrage, wenn sie in ihrem Anzuge nicht unter dem Niveau Dessen gehalten werden, das zur Zeit und in dem Kreise, wo sie sich bewegen, als Norm eines guten Anzugs gilt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß gerade Kinder sehr empfänglich sind für Eindrücke von Außen, und sehr viel Werth auf Neuheiten legen, sobald sie auf irgend eine Weise genöthigt werden, deren Einfluß zu bemerken und anzuerkennen. Ein kleines Mädchen kann wochenlang mit größter Seelenruhe in einem altmodischen, unschönen Kleide ein-

hergehen, so lange nur Erwachsene, oder Kinder, die daran keinen Anstoß nehmen, das Kleid sehen, ohne seine Mängel zu rügen. Das Kind kann in dem unscheinbaren Kleide so glücklich und harmlos selig sein, als es einem Kinde nur möglich; doch schiebt es mit demselben Kleide in eine Schule, wo vielleicht Mädchen mit besseren Kleidern in kindischer Unvernunft das altmodische Mädchen des neuen Aufkommings befrüchten, so ist es um die glückliche Gemüthsruhe der Kleinen geschehen, und ein schmerzliches Weh zieht ein in die noch mehrlose Seele: das Weh der Zurücksetzung.

Den Kindern dieses Weh zu ersparen, mögen immerhin die Mütter sich ein wenig zu den „Thorheiten“ der Kinderjahre zurückverlegen und die vorerwähnte empfindliche Seite der Kleinen Mädchen schonen, so weit dies geschehen kann, ohne ihnen den Geist der Eitelkeit einzufüßen, welcher freilich in seinen Folgen auf die jungen Gemüther noch trauriger sein könnte, als die harte Schule der Demüthigung. Es mag sehr schwer sein, hier das rechte Maß zu treffen, denn nur gar zu leicht schiebt sich in den Falten der eleganten Robe, welche des Kleinen Mädchens Gestalt einhüllt, in den Schleifen und Blumen des zierlichen Hütes die Hoffarth zu dem jungen Wesen, daß es sich gewöhnt, den Werth der Menschen nach dem Glanz der Erscheinung zu messen und mit Geringschätzung auf solche herabzusehen, welchen dieser äußere Schimmer fehlt.

Keine Frau von Verstand und Bildung wird an ihren jungen Töchtern diese Ansichten billigen, oder ihnen auch nur, wo sie sich zeigen, durch strafbare Nachsicht Duldung zu Theil werden lassen, denn die nachtheiligen Folgen für den Charakter der Kinder sind hier mit zu großer Gewißheit vorauszusetzen.

Leider giebt es aber auch recht thörichte Mütter, welche die Kleinen Mädchen schon früh zu Modenarrinnen erziehen, ihnen die Last einer luxuriösen Toilette aufbürden, wenn sie im harmlosen Spiel sich ergötzen möchten. Es ist traurig anzusehen, wie die armen Kleinen Märtyrerinnen mütterlicher Eitelkeit sehnsüchtig von Ferne stehen, wenn andere Kinder, zweckmäßig bekleidet, an den ihren Jahren angemessenen Spielen sich erfreuen. Die Kleinen Damen mit festgeschnürter Taille können so schnell nicht laufen, als ihre glücklicheren Geschwisterinnen, sie können und dürfen ja nicht sich im blühenden Grase am warmen Sommermittage lagern, sie müssen ja an ihre Volants denken, die so leicht zu zerdrücken und zu beschmutzen sind.

Die armen Kleinen, so früh schon in die Folter der Repräsentation gespannt, wissen es selbst am wenigsten, wie viel ihnen am wahren Glück der Kindheit verloren geht. Sie fühlen sich gewissermaßen gehoben und bevorzugt vor ihren Altersgenossen, daß sie mit schlank zusammengeschnürter Taille, wie die großen Damen, einherholzieren und an Zierlichkeit der Toilette mit diesen wetteifern können; daß sie frühreife, ungesunde, oberflächliche Geschöpfe werden, welche die Kindheit verlassen, ohne sie genießen zu haben, leuchtet ihnen und den thörichten Müttern schwerlich, oder vielleicht erst dann ein, wenn das Berufsleben des Weibes sie unvorbereitet zu allen ernsteren Pflichten findet.

Wir müssen es jedoch unserer Zeit zum Ruhme nachsagen, daß dergleichen Beispiele mütterlicher Thorheit immer seltener werden. Obgleich die Mode von heute nicht ohne ihre augenfälligen Bizarrerien ist, so hat daneben der Sinn für Schönheit sich doch genugsam ausgebildet, um bei der Kleidung der Kinder Eleganz mit Bequemlichkeit zu vereinigen. Die Mütter können ihre Lieblichen durch alle Stufen des Kindesalters, Dank der Modeindustrie des 19. Jahrhunderts, in die zierlichsten Gewänder hüllen, ohne ihnen das große Glück der Kindheit, die Freiheit der Bewegung zu tauben.

[4280]

Marie Garret.

Neben dem Schulmeister stehen.

„Herr Schulmeister, Lieschen Färber hat laut gelacht!“ rief ein großer Junge aus der Ecke der Schulstube hervor. Der Lehrer, ein hübscher junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, blickte erstaunt um sich.

„Ist das wahr, Elisabeth?“ rief er, einige Schritte auf die Angeklagte zugehend, die mit gluthrothen Wangen, mit niedergeschlagenen Augen, ein Bild des Schreckens und der Beschämung, dasaß.

„Lieschen, Du, eine meiner besten Schülerinnen? Das betrübt mich sehr,“ fuhr der Lehrer fort, der in Wahrheit sich für die Kleine interessirte. Lieschen war sein besonderer Liebling und hatte bisher ihm noch nie Gelegenheit zum Tadel oder zur Bestrafung gegeben. Ein erster Blick seiner großen braunen Augen hatte bisher stets genügt, die Kleine zur Aufmerksamkeit zurückzuführen, wenn er bemerkte, daß ihre Gedanken mehr bei der Spielerei, als beim Lernen seien.

Wir sprechen nämlich — und dies ist nöthig zu wissen, von einer Elementarschule früherer Zeit, zwanzig Jahre von heute rückwärts.

Lieschen Färber war so artig, so freundlich, so lernbegierig, und lohnte die Bemühungen des Lehrers für ihre Belehrung so reichlich, daß es unmöglich gewesen wäre, für das Kind nicht ein mehr als gewöhnliches Interesse zu fühlen. Wenn es eine schwierige Frage zu beantworten, oder ein schweres Rechenerempel, das auf der großen schwarzen Tafel mit Kreide geschrieben stand, auszurechnen gab, so funkelten gewiß Lieschens Augen zuerst, und ihr kleines rundes Händchen hob sich zuerst als Zeichen, daß sie bereit sei, zu antworten. Obgleich noch nicht zehn Jahr alt, hatte sie fast alle anderen Schüler überholt und stets auf dem ersten Platze gestanden. — Und nun war sie in Ungnade gefallen. — Armes kleines Lieschen!

Die Schule war zahlreich, und ein nicht unbedeutender Theil derselben, besonders die älteren Knaben, sehr zur Widerseßlichkeit, ja zu offenem Ungehorsam geneigt. Der frühere Lehrer war im vergangenen Winter sogar von den rebellischen Schulknaben aus dem Hause gebracht worden, und so hatte Herr Holm, der neue Lehrer, sich veranlaßt gesehen, strenge Gesetze einzuführen, und auf deren Befolgung unausweich-

lich zu halten. Zuerst ging die Sache sehr gut, doch in neuerer Zeit hatte sich der Geist der Widerseßlichkeit abermals so bedenklich hervorgethan, daß Herr Holm es nöthig fand, anzuzeigen, jeder Schüler, der in den Unterrichtsstunden laut lache, solle zur Strafe vorn beim Lehrer stehen. Lieschen war nun zwar nicht das erste, wohl aber das älteste Mädchen, der diese Strafe zu Theil ward; dies, so wie der Umstand, daß sie ihr Leben lang in der Schule noch keine Strafe erhalten, machte ihre Verträgniß so unglücklich groß, daß es in der That ein Leiden war, sie anzusehen.

Herr Holm ahnte wohl, daß der große Knabe sie aus Reid angegeben habe, weil er, wie viele andere, scheel darauf saß, daß Lieschen so hoch stand in des Lehrers Gunst. Er mußte aber auch, daß man ihn bereits der Parteilichkeit für Lieschen beschuldige, und durfte es daher um so weniger wagen, ihr zu Gunsten das Gesetz zu umgehen. Er trat also zu ihr an ihren Platz und sagte freundlich: „Elisabeth, Deine Aufführung ist bisher immer so tadellos gewesen, daß ich nicht umhin kann, diesen Vorfall sehr zu bedauern. Ich hoffe indeß, Du wirst Dich, als gute Schülerin, ohne Murren in die Strafe finden, um der Schulordnung ihr Recht widerfahren zu lassen.“

Lieschen entgegnete kein Wort, doch der Lehrer sah, daß sie an allen Gliedern zitterte und daß der Schweiß in großen Tropfen auf ihre Stirn trat.

„Wenn ich Dir die Strafe erlasse, muß ich sie jedem Andern auch erlassen, und wo bliebe dann die Schulordnung? Du wirst das einsehen, Lieschen.“

„Ja, Herr Holm!“ flüsterte Lieschen.

„So komm also hervor und zeige den Andern, daß Du Gesetz und Ordnung liebst und Dich ohne Sträuben der nothwendigen Strafe unterwirfst, wie unerheblich auch Dein Vergehen gewesen sein mag.“

Lieschen rührte sich indeß nicht. — Mitten in der großen, hellen Stube zu stehen, fünf- und vierzig Paar neugieriger, ja triumphirender Augen auf sich gerichtet zu wissen, das war mehr, als daß schüchternes Kind zu ertragen vermochte.

Herr Holm sah wohl, daß nicht Ungehorsam, sondern Furcht und Blödigkeit sie zurückhielten, seiner Aufforderung Folge zu leisten, und sehr richtig schließend, daß ein längeres Hinausschieben der schweren Bückung ihre Verlegenheit nur vermehren könne, nahm er sie sanft beim Arm und nöthigte sie so, von ihrem Sitz aufzustehen.

„Komm, mein Kind, die Zeit drängt,“ sprach er leise zu ihr, und die arme Kleine stand auf und folgte dem Lehrer, schwindelnd, als gehe sie am Rande eines Abgrunds. Der mitleidige Lehrer führte sie indes nicht bis zur Mitte des Zimmers, sondern ließ sie wenig Schritte von ihrem Platz still stehen, während er in der Nähe seine Vorträge fortsetzte, und erlaubte ihr bereits nach fünfzehn Minuten wieder zu ihrem Sitz zurückzukehren. Doch Lieschen tröstete sich sobald nicht. Nach einer Stunde noch lag ihr von Thränen geschwellenes Gesicht auf dem Tisch vor ihrem Sitze und strahlte den ganzen Tag hindurch nicht von dem gewohnten freundlichen Lächeln. Still und niedergeschlagen nahm sie Hut und Mantel am Schluß der Schulstunden und schlug kaum die Augen auf, da sie, ihrer Gewohnheit gemäß, dem Lehrer einen guten Abend wünschte.

„Ich will hoffen, daß die Kleine durch diesen Vorfall nicht einen Groll auf mich, oder Abneigung vor der Schule gefaßt hat,“ sprach Holm zu sich selbst, da er die Thür des Schulzimmers schloß und der kleinen Uebelthäterin nachsah, die jetzt langsam die Stufen zu ihres Vaters Hause hinaufstieg. „Sie war immer so gehorsam und so sanftmüthig. Ich gäbe viel darum, wäre es eines von den anderen Mädchen gewesen.“ Am nächsten Tage jedoch, obgleich Lieschen anfangs noch etwas scheu auftrat, brachten einige freundliche, vertrauenerweckende Worte des Lehrers Alles wieder ins gewohnte Gleis, und die anstellige Kleine war und blieb die beste Schülerin den ganzen Winter hindurch, ja legte sogar an dem gefürchteten Tage der Schulprüfung besondere Ehre ein.

Neht Jahre später, an einem klaren Winterabend, finden wir eine Gesellschaft festlich geschmückter junger Leute, mit einigen Älteren gemischt, um das helle Kaminfeuer in Meister Färbers großem Wohnzimmer versammelt. Auch ein Geistlicher ist darunter, der aber gegenwärtig seine feierliche Miene bereits abgelegt. Aller Augen gingen an unserer Freundin Lieschen, die schöner erblüht, als ihre Kindheit verprochen, und einfach, doch reizend gekleidet, am Ende des Zimmers stand, auf den Arm eines Herren gelehnt, dessen Blicke zuweilen mit stolzer seliger Freude auf ihr liebtliches Antlitz niederblickten.

Es ist Lieschens Hochzeit. Die wichtigen bindenden Worte sind schon gesprochen, und jetzt, während sie das steht, die Glückwünsche der Freunde zu empfangen, beugt ihr junger Gatte plötzlich sich zu ihr nieder und flüstert ihr ins Ohr:

„Weißt Du auch, Liebe, daß Du heut, wie es scheint nicht allzu ungern eine Stellung einnimmst, die Du schon einmal, wenn ich mich recht erinnere, mit großem Widerstreben eingenommen?“

„Ich weiß nicht,“ entgegnete verlegen die Braut, „welche Stellung meinst Du denn?“

„Neben dem Schulmeister!“ antwortete er lächelnd, im Augenblick, da eben eine Schaar junger Männer und Mädchen der jungen Frau sich glückwünschend näherte. Ein durchtriebener Burche, der die Worte vernommen und deren Beziehung sehr wohl kannte, denn er war einst Lieschens Angeber gewesen, konnte sich nicht enthalten, laut auszurufen mit neckendem Warnungston:

„Ei, ei, meine beste Madam Holm, haben Sie wieder in der Schule gelacht? Nehmen Sie sich in Acht! Es ist eine fürchtbar ärgerliche Sache, neben dem Schulmeister zu stehen. Meinen Sie nicht?“

Lieschen lächelte glücklich, und wenn man den Ausfagen Derer glauben darf, die das junge, nun mehre Jahre verheiratete Paar kennen, so darf man annehmen, daß Lieschen sich mit der Strafe, neben dem Schulmeister zu stehen, gänzlich versöhnt hat. [4278]

Es bricht das Herz.

Erwiederung auf das Gedicht von H. Desberrmann auf Seite 239 des Bazar.

Es bricht kein Herz! Du sagst es im Gedicht. Das hat kein Herz, die Lippe nur gesprochen. Der Himmel geh' mit Dir nicht zu Gericht — Unzähl'ge Herzen wurden schon gebrochen.

Die Mutter sieht ihr Kind auf falscher Bahn, Der Sünde rettungslos zur Beute werden, Es ist kein Trug, es ist kein böser Wahn: Verloren hat das Liebste sie auf Erden.

Sie steht erstarrt, das Aug' von Weinen blind, Sie hört es nicht, was Mitleid rings gesprochen, Sie lebt und betet täglich für ihr Kind — Ihr Herz — ihr Mutterherz — ist längst gebrochen.

Sieh' jene Maid! sie hat geliebt, geglaubt! — Einft kommt' ihr sel'ges Auge zu ihm sprechen: „Sek' Deinen Fuß nicht auf mein kindlich Haupt — Verlaß mich nicht! — es würd' das Herz mir brechen!“

Und er — er ging! — und dacht' in neuer Luft: Vergessen wird sie mich nach Tagen — Wochen. Sie trug ihr Leid verschwiegen in der Brust — Ihr Herz! — ihr Liebend Herz — es blieb gebrochen.

Drum sage nie — glaub' nicht — es bricht kein Herz. Dein Gott im Himmel schütze Dich im Leben; Er lenk' es gnädig, daß kein eif'ger Schmerz Dir Zeugniß mög' von bitterer Wahrheit geben.

Es pocht das Herz! — Es pocht fort und fort, Muß bis zum letzten Augenblicke pochen. Ob ihm der Strom des Lebens längst verdorrt — Es pocht das Herz — das Herz — das Gram gebrochen.

[4283]

F. Brunoß.

Keine saure Milch mehr!

Von Dr. Bergheim.

In der Natur ist Alles mit weiser Vorsicht eingerichtet. Würde z. B. der Fisch nicht kaltes Blut haben, so wäre zu befürchten, daß die ganze Fischgeneration aus Verzweiflung stirbe, denn man braucht nur in einem Aquarium zusehen, wie sauer es den Aermsten wird, ihr tägliches Brod (oder richtiger, ihr tägliches Ameisenei) zu erhaschen. Sobald dasselbe auf das Wasser geworfen, kommen die Herren Fische an die Oberfläche, und die Nase mit Anstrengung emporhebend, schlürfen sie schnappend das Wasser ein, um die gewünschte Speise mit der von ihnen erregten kleinen Welle zu erhalten. Aber vergeblich! Sie stoßen sie vor sich her, und es fehlt ihnen zum Festhalten derselben Arm und Hand; — jetzt wird der Leckerbissen gegen ein Pflänzchen getrieben, und nun hofft der arme Schelm ihn zu haschen — aber das elastische Pflänzchen leistet keinen Widerstand, die Speise gleitet an demselben vorüber, und unwillig sich schüttelnd und mit dem Schwanz schlagend fährt der hungrige Fisch in die Tiefe seines kleinen Meeres, um sofort wieder emporzusteigen: und das alte Spiel aufs Neue zu beginnen.

Ich muß bei diesen fruchtlosen Bemühungen der Fische immer unwillkürlich an unsere Hausfrauen denken, welche sich auch fruchtlos abmühen, kleine Widerwärtigkeiten des wirtschaftlichen Lebens zu besiegen, weil — ihnen die Arme fehlen. Aber nicht die leblichen, sondern, was noch schlimmer ist, die geistigen! — Die Hilfsmittel sind oft in nächster Nähe, sie liegen vielleicht im Küchenschranke, aber der geistige Arm fehlt, sie zu erreichen, weil es dem schönen Geschlecht unbekannt ist, was Hilfe bringen kann. Wer hätte nicht schon die Klageklieber einer Hausfrau gehört, wenn die eintreffende Kanne einer längst vorbereiteten Kaffeegesellschaft entgeffen soll, und nun die Köchin mit verübtem Blick in das Zimmer tritt, um die Meldung zu machen: der Rahm (die Sahne) ist sauer geworden. Schleunigst wird ein Bote in das nächste Milchgeschäft gesendet, aber er bringt nicht den erwarteten Ersatz, sondern statt dessen nur die Nachricht, daß auch dort das nämliche traurige Ereigniß stattgefunden hat. Es standen Gewitter am Himmel, und die größere Spannung der Luftelectricität hat die elektro-chemischen Verhältnisse der einzelnen Atome in der Milch aus ihrem Gleichgewicht gebracht — der Milchzucker hat sich in Milchsäure verwandelt — dadurch hat die Milch nicht nur sauren Geschmack bekommen, sondern ist auch geronnen, oder, wie die Chemikerinnen der Küche sich ausdrücken: „hat sich gebacket.“

Wie geht dies zu? — Der Vorgang ist bei einiger chemischer Kenntniß leicht zu durchschauen. In der Milch befindet sich ziemlich viel Käsestoff, welcher für gewöhnlich in der Flüssigkeit aufgelöst ist, ebenso wie im Zuckwasser der Zucker in gelöstem Zustande vertheilt ist. Aber bekanntlich ist der Käsestoff unlöslich, wird man mir einwenden, denn wenn man frischen weißen Käse (Quark) in Wasser thut, so bildet dies Gemengsel höchstens einen weißen Brei, aber keine einfache Flüssigkeit, wie bei Lösung des Käsestoffes der Fall sein müßte. Folgt man aber unter passenden Verhältnissen etwas Natron zu, so verbindet sich der Käsestoff mit dem Natron und wird nun löslich.

Dieses Mittel hat die Natur schon seit Jahrtausenden angewendet. In der Milch der Kühe, welche Jakob weidete, war schon der Käsestoff durch Natron löslich gemacht, ebenso wie in der Milch jener Kühe, welche heute täglich nach London auf den Markt gebracht werden, um den Consumenten den Beweis zu liefern, daß sie unverfälschte Milch erhalten, da sie direct in das Glas gemolken wird. Und wenn Eva, wie doch wohl nicht zu zweifeln ist, den kleinen Kain und den kleinen Abel selber genährt hat, so war auch in dieser Milch der Käsestoff durch Natron löslich gemacht. — Aber der Käsestoff bleibt nur so lange löslich, als er mit dem Natron verbunden ist; sobald man das Natron vom Käsestoff weg-

nimmt, wird der letztere unlöslich, d. h. er gerinnt. Die Milchsäure ist der Mistthäter, welcher die treue und innige Verbindung zwischen jenen beiden Stoffen aufhebt. Die chemische Verwandtschaft zieht das Natron mit ungleich stärkerem Zuge zu einer „Säure“ als zum „Käsestoff“, und sobald irgend eine Säure in die Milch gelangt, verbindet sich auch alsobald das Natron mit der Säure, und der von seinem bisherigen Gefährten verlassene Käsestoff gerinnt (wie man dies bei der Molkenbereitung täglich sehen kann).

Will man nun den geronnenen Käsestoff auflösen und den unangenehmen sauren Geschmack des Rahms oder der Milch beseitigen, so fügt man nur ein wenig Natron hinzu, und fast augenblicklich „sättigt“ man damit die gefräßige Milchsäure, so daß der saure Geschmack aufhört, und stellt durch Lösung des Käsestoffes die Flüssigkeit der Milch wieder her. — Wir müssen aber unsere Leserinnen warnen, daß sie nicht etwa aus halber chemischer Kenntniß einen Irrthum begangen. Vielleicht weiß die eine oder die andere von ihnen, daß „Soda“ auch aus Natron besteht, oder doch aus demselben bereitet wird, und da sie der Wäsche wegen, oder für Herstellung eines Brausepulvers Soda zur Hand hat, thut sie dieses in die Milch. Aber der Erfolg wäre kein so guter, als man glauben sollte, da die Milch hierdurch einen feisenartigen Beigeschmack erhält, sobald ein wenig der Soda (d. i. Kohlenäures Natron) zu viel, oder, wie der Chemiker sich ausdrückt, ein Ueberfluß zugesetzt wird. Dieser Ueberfluß tritt nicht ein, wenn man ein fa ch e s Natron (d. i. Magnatron) anwendet.

Sollte also eine unserer Leserinnen die Meldung bekommen, daß der Rahm für die Kaffeegesellschaft sauer geworden sei, so braucht sie deshalb noch kein saueres Gesicht zu machen, sondern: sie scheidet nur in die nächste Apotheke und läßt sich „1/2 Loth Natronlauge“ holen, welche immer in den Apotheken vorräthig ist oder doch augenblicklich bereit werden kann, und welche man auch Monate lang in der Hauswirthschaft unzersezt aufbewahren kann. — Dieses halbe Loth Natronlauge genügt, um den sauren Rahm für 20 Kaffeegesellschaften gut zu machen. Man tröpfelt vorsichtig in den sauren Rahm von der Natronlösung so lange ein, bis der Geschmack süß geworden ist; dann wird sich auch der Käsestoff gerade gelöst haben, und kein Feinschmecker ahnt es, daß vor wenigen Minuten der Rahm noch „verdorben“ war. Will man durch etwas Zucker das Getränk noch versüßen und durch Eiweißschnee den Schaum verschönern, so bietet der gemachte chemische Zusatz kein Hinderniß.

Die Hausfrau aber wird sich freuen, daß sie sich durch ein so einfaches Mittel eine Unannehmlichkeit beseitigte, und daß sie dasselbe Mittel und denselben Stoff angewendet hat, welchen die Natur auch anwendet. — Nur ein klein wenig Naturwissenschaft — und die „geistigen Arme“ wachsen!



Die Kraft der Hoffnung ist unendlich groß, denn sie hebt uns leicht hinweg über die Klippen und Dornenwege der Lebensbahn.

Geduld ist die Kunst zu warten. Die Zeit wird Dem weniger lang, der auf ein besseres Schicksal hofft, und von dem morgenden Tage erwartet, was ihm der heutige Tag versagt.

Wir sind nicht unglücklich, wenn unser Geschmack, sondern nur, wenn unser Gefühl verletzt wird.

Wahrhaft unglücklich ist der Mensch mit gradem, ehrlichem Gemüth, welcher Verurtheilt ist, mit ungerechten, grundlosloren, schlechten Menschen zusammen zu leben.

Durch A n d e r e r Gelehrsamkeit können wir unser Wissen bereichern, doch weise werden können wir nur durch eigene Erfahrung.

Die unglücklich machen, welche Anspruch auf unsere Dankbarkeit haben, die eigene Achtung und die Anderer zu verlieren — das ist wirkliches Elend.

Wer sich des Guten freut, das seinem Nächsten zu Theil wird, ist fast eben so wohlthätig, als der, welcher Wohlthaten spendet.

Wer sich selbst vergöttert, tyrannisiert Andere.

Jede Eigenliebe, die nicht durch Erziehung geklärt, gekauert und gemildert worden, wird zum Egoismus.

In der großen Welt erlischt das Gefühl des Wohlwollens, wie die Tugend der Gastfreundschaft in großen Städten.

Die wahren, echten Freundschaftsbündnisse, mit denen wir uns wenig beschäftigen, und die wir doch stets wiederfinden, sind wie die festen Mauern des Alters thums gediegen und ohne Wanken, die keiner Stürze bedürfen und stets bereit sind, uns zu schirmen und Obdach zu gewähren.

Der Genuß der Erdengüter währet nie so lange, als der Wunsch danach.



Gomonyme.

Des Schlachtengottes blut'gem Dienst geweiht,
Verbreiten wir den Tod, wohin wir eilen,
Denn unser glattes, knapps Eisenkleid
Umshleift ein ganzes Heer von Donnerkeilen.

Doch weißt Du, wo der Sonne Gluthenhauch
Zur Reife bringt der Blüten Purpurregen,
So winken wir vom blätterreichen Strauch
Als wunderholbe Früchte Dir entgegen.

Wir sind ein feuriges Geschlecht von Stein,
Ein edles, aber nicht vom höchsten Adel,
Daher für Fürstentronen zu gemein,
Doch glanzvoll übrigen u. d. ohne Tadel.

Wenn unser Feuergeist, mit Gold gepaart,
Kühn um sich schaut mit flammensprühenden Blicken,
Erfennst Du, daß Juwel sei echter Art,
Und werth, der Schönheit hehres Bild zu schmücken.

Marie Harrer.

[4281]

Röfseisprung-Aufgabe.

| | | | | | | | |
|-------|-------|------|-------|-------|----------|--------|-------|
| reß | sucht | Da | stan | durch | Und | So | der |
| find | Ber | heit | ein | hen | Klug | Dun | und |
| ewig | Ihal | Und | fällt | de | warm | bei | heit |
| dem | schen | mußt | Bu | Dach | durch | mild | fel |
| bens | ein | bei | Du | Du | heil'ger | Ueber | raube |
| Men | nes | Da | Ber | Land | Was | strahl | der |
| blüht | Glau | mes | su | derst | Son | Lan | wind? |
| ar | chen | lor | des | de | Das | wan | nens |

Auflösung des Rebus Seite 272.

Er zie hen heißt ein Fundament legen, wo unter der Erde gearbeitet wird und nichts zu sehen ist.

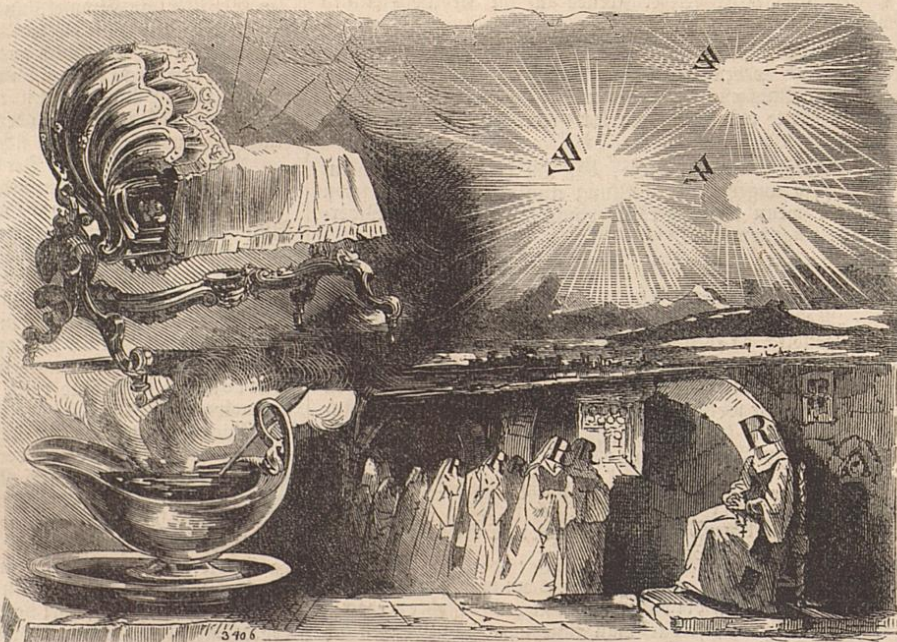
Auflösung der Charade Seite 272.

„Trauerspiel.“

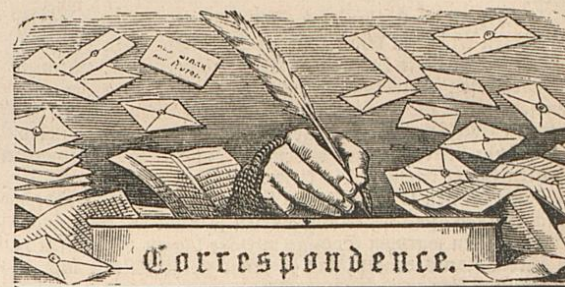
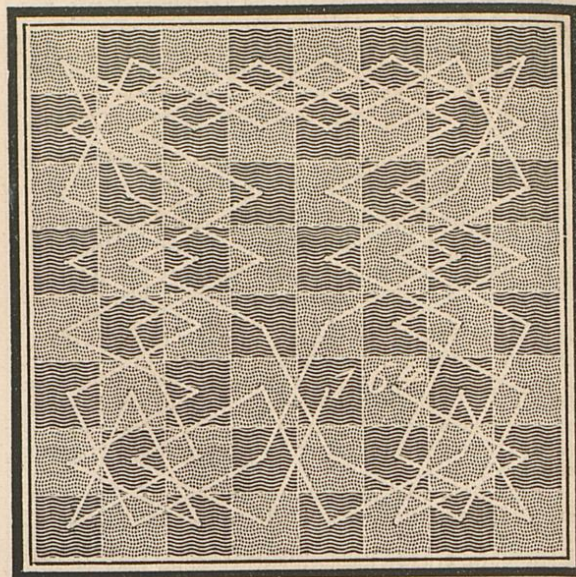
Auflösung der Röfseisprung-Aufgabe Seite 272.

Ich, wir treiben uns hienieden,
Schweifen ohne Spur und Stege;
Alle suchen wir den Frieden,
Aber Niemand kennt die Wege.
G'h' wir uns zurecht gefunden,
Ist es um den Tag geschehen,
Und es kommen stille Stunden,
Wo wir Alle schlafen gehen.

Rebus.



Schlüssel zur Auflösung der Röfseisprung-Aufgabe Seite 272.



Frl. B. S. in S. Ein Krage in irischer Guipüre mit erhabenen gehäkelten Rosen ist schon seit längerer Zeit für die Veröfentlichung im Bazar vorbereitet, mußte bisher jedoch anderen nothwendigeren Mittheilungen weichen. Wahrscheinlich sind Sie erst seit Kurzem Abonnentin unserer Zeitung, sonst würde Ihnen gewiß bekannt sein, daß die erhabenen gehäkelten Rosen in derselben schon längst Besprechung und Anwendung gefunden haben, namentlich auch in der von Ihnen erwähnten Weise als Schußecke (Antimacassar). Nr. 24 des Bazar, Jahrgang 1855 enthält Abbildung und Beschreibung einer solchen.

Einen Krage in erwähntem Genre dürfen Sie nächstens erwarten.

Frl. M. R. in D. Besten werden jetzt sehr wenig gesucht, daher wir Ihnen in nächster Zeit kein Desin zu diesem Zweck versprechen können. Zu dem andern, dem häuslichen Zweck dienenden Gegenstand, den Ihre Hand mit einer Stiderei schmücken möchte, ist ein Muster schon vorbereitet und wird nächstens erscheinen.

Frl. S. in W. Das Schnittmuster des orientalischen Bur-nous aus Nr. 48 des Bazar vorigen Jahrgangs ist in Lieferung 25 der „Pariser Modelle“ desselben Jahrgangs enthalten. Das Schnittmuster des Sommermantels Loga ist ebenfalls in den „Pariser Modellen“ zu finden, und zwar in Lieferung 11, Jahrgang 1859.

Frl. M. S. in B. Alphabet und Namen so bald als möglich.

Frl. S. R. in G. Unseres Grachtens würde das Werk; der Haus-schach bei Sacco in Berlin erschienen, Ihren Ansprüchen genügen.

Frl. M. W. in D. Wenn es irgend möglich ist, soll der von Ihnen gewünschte Schnitt im Bazar erscheinen.

Frl. F. in F. Der Fehler in der Beschreibung der Guipüre Spitze zum Taschentuch auf Seite 156 des Bazar 1859 ist bereits auf Seite 172 berichtigt, doch ließen wir noch eine Wiederholung dieser Berichtigung in voriger Nummer erscheinen.

Frl. G. v. B. in W. Eine unauslöschbare Tinte auf Feinwand, welche das Stiden oder Zeichen der Küchenwärche unnötig macht, wurde unlängst in der viel Praktisches enthaltenen Monatszeitschrift für angewandte Naturwissenschaft „Kosmos“ mitgetheilt. Diese Tinte unterscheidet sich vortheilhaft von ähnlichen dadurch, daß sie prachtvoll schwarz erscheint und auch nach wiederholtem Waschen bleibt; ihre Bereitung ist folgende:

„Man löse 11 Theile salpetersaures Silber in 22 Theilen Ammoniakgeist; — hierauf werden in einem andern Fläschchen 22 Theile krystallisiertes kohlenäures Natron nebst 20 Theilen arabischem Gummi in 40 Theilen Wasser gelöst. Beide Flüssigkeiten vermischt man nach ihrer vollständigen Lösung miteinander, stellt das Fläschchen, in welchem sie sich befinden, lose (nicht luftdicht) verstopft, in eine Schüssel voll kaltes Wasser, und erwärmt die Schüssel gelinde, doch nicht bis zum Siedepunkte des Wassers. Den richtigen Grad der Erwärmung erkennt man an der Farbe der Zeichentinte, welche durch das Gelb- und Hellbraun ins Dunkelbraune übergeht. Sobald diese Farbe eingetreten, entfernt man die Schüssel vom Feuer, und läßt die nun fertige Tinte erkalten; während ihrer Erwärmung entwickelt Ammoniak. — Die Wäsche wird trocken gezeichnet, und vielleicht vorher geplattet, um eine glatte Oberfläche zu gewinnen. Nach dem Zeichnen erhit man die Stelle mit Hilfe einer Platte oder eines Bügeleisens, worauf das Gezeichnete in tief schwarzer Farbe hervortritt, und diese Farbe auch trotz wiederholten Waschens oder Bleichens beibehält. (Die Redaction des Kosmos empfiehlt diese Zeichentinte erst nach ziemlich zweijähriger Prüfung derselben).“ — Wir empfehlen bei dieser Gelegenheit unserer Leserinnen die eben so inhaltreichen, als amüfiant und anziehend geschriebenen Aufsätze: „Bausleine zur wissenschaftlichen Kochkunst“ in Reclam's „Kosmos“.

Frl. F. S. in D. Sie können ohne Bedenken Ihren Strohhut mit einer Kütze von Waschtüll tragen. Diese Kütze, selbst wenn deren erneuter Gebrauch nach der Wäsche nicht beansprucht wird, haben dennoch vom ökonomischen Standpunkt aus den Vorzug, länger rein zu erscheinen als die Blondenrüschen.

Frl. v. W. in K. Melegnano-Farbe nennt man in Paris jetzt eine sehr moderne unbestimmte Farbe, die, zwischen Hellbraun und Grau die Mitte haltend, am besten und verständlichsten als „Milchkafee-farbe“ zu bezeichnen ist.

Frl. G. F. in G. Auf Seite 57 und 61 des Bazar ist ein gehäkeltes Verlenneq in Abbildung und Beschreibung gegeben. Auch wenn Sie die Verlenneq nicht in der dort angegebenen Weise und Größe anwenden, können Sie die Art des Häkelns für den Fond jedenfalls für Ihr Werk benutzen. Wir würden uns freuen, wenn dies der Fall, da wir Ihnen nicht versprechen können, in nächster Zeit ein Haarneq für Hätelarbeit zur Mittheilung zu bringen.

Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, so wie in allen Post-Ämtern und Zeitungs-Expediti-onen angenommen.